



Rankler G'schichten

**Eine Kooperationsprojekt im Rahmen von
LE.NA – Lebendige Nachbarschaft**

Marktgemeinde Rankweil

**MITANAND – Gemeinwesenstelle
Rankweil**

Caritas Vorarlberg

Marktgemeinde
RANKWEIL



MITANAND
Gemeinwesenstelle
Rankweil

Caritas
www.caritas-vorarlberg.at

Kontakt

Marktgemeinde Rankweil
Elke Moosbrugger
Am Marktplatz 1
6830 Rankweil
T 05522 405 1127
elke.moosbrugger@rankweil.at

Caritas Vorarlberg
LE.NA – Lebendige Nachbarschaft
Ingrid Böhler
Wichnergasse 22
6800 Feldkirch
T 0676 88420 4010
ingrid.boehler@caritas.at

MITANAND
Gemeinwesenstelle Rankweil
Michael Müller
Ringstraße 49
6830 Rankweil
T 05 1755 547
michael.mueller@ifs.at



 Bundesministerium
Soziales, Gesundheit, Pflege
und Konsumentenschutz

Gesundheit Österreich
GmbH 



Projektteam

Projektleitung: Elke Moosbrugger, Natalie Wojtech, Ingrid Böhler
Redaktion: Ingrid Böhler, Daniel Furxer, Thomas Hebenstreit, Elke Moosbrugger, Natalie Wojtech
Interviews, Texte und Audios: Daniel Furxer
Videos: Philipp Mück, Philipp Chromy
Grafik (Metallfiguren & Print): Petra Mittempergher
Fotos: www.zweimann.at (Kevin Zimmermann), Marktgemeinde Rankweil
Metallfiguren: www.werkraumgoefis.com (Bernhard Nägele)
S/W-Bilder: www.shutterstock.com
Druck: DTH Thurnher, Rankweil
Juli 2021

Vorwort



Liebe Leserinnen und Leser,

Großstädten wird sie nach-
gesagt, auf dem Land wird
sie negiert. Manchmal ist sie
erwünscht, manchmal ist sie

lästig. Und oft braucht es nur etwas guten Willen
und Empathie, um zu spüren, ob sie freiwillig oder
erzwungen ist. Die Rede ist von Anonymität.

In Rankweil wohnen derzeit rund 12.000 Men-
schen aus rund 80 Ländern, welche beinahe
ebenso viele Sprachen sprechen. Jede und jeder
davon mit einer eigenen Lebensgeschichte, mit
Herausforderungen und Stolpersteinen, aber auch
einer Menge an Lebenserfahrung und Lebens-
freude. Um einige dieser Menschen sichtbar zu
machen, miteinander zu verbinden und in die Mitte
zu holen, haben wir unter dem Dach von LE.NA –
lebendige Nachbarschaft – die Rankler G'schichten
ins Leben gerufen. Entstanden ist eine berührende
Sammlung von Lebenswegen, welche unter ande-
rem vom Ankommen in Rankweil, vom Leben nach
dem Krieg, vom dörflichen Geschehen und von der
Suche nach dem eigenen Glück handeln.

Ab Freitag, 9. Juli 2021, sind die 21 gesammelten
Geschichten den ganzen Sommer über im Rahmen
einer Ausstellung auf dem Rankweiler Marktplatz
zu hören. Die Lebensgeschichten gibt es auch
als Audio und Video auf [www.rankweil.at/rankler-
geschichten/](http://www.rankweil.at/rankler-
geschichten/).

Ich bin überzeugt, dass wir damit einen Beitrag
zu einem aufrichtigen Austausch geleistet haben
und lade Sie herzlich ein, sich selbst ein Bild von
der wunderbaren Vielfalt in Rankweil zu machen.
Bewegen Sie sich mit offenen Augen durch den
Alltag, wagen Sie ab und zu mal einen Blick nach
links und rechts, und gehen Sie unvoreingenom-
men aufeinander zu. Dann bin ich mir sicher, dass
ungewollte Anonymität in Rankweil an Bedeutung
verlieren wird.

Mag. Katharina Wöß-Krall
Bürgermeisterin



Vom himmlischen Erzählen

Die „Rankler G'schichten“
rufen mir eine Geschich-
te in Erinnerung, die David
Steindl-Rast einmal erzählt hat.

Sein Freund Henry unternimmt im Sommer gerne
große Reisen und kommt immer mit sehr, sehr
vielen schönen Bildern zurück. Daheim liebt er
es dann, seine Bilder abendfüllend herzuzeigen.
Bruder David meint, für Henry werde der Him-
mel wohl darin bestehen, dass Gott zu ihm sagt:
„Henry, zeig mir deine Bilder!“ und er dabei spürt,
dass das Interesse und die Freude Gottes an dem,
was er gelebt und erfahren hat, ungeteilt sind. In
einem Raum des Wohlwollens und des Interesses
ein Stück Lebensgeschichte miteinander zu teilen
– das hat etwas Himmlisches.

Und es sind auch die Zutaten für gute Nachbar-
schaft. Jede geteilte Geschichte macht alle ein
wenig reicher und verbindet. Ein Mensch zeigt
sich mit einem Stück seines Lebens und seiner
Erfahrung, wird ansichtig in seiner Einmaligkeit
und Einzigartigkeit. In jeder Geschichte steckt
Lebensweisheit. Eine jede inspiriert, macht Mut,
schenkt Gelassenheit, zaubert ein kleines Lächeln
ins Gesicht oder weckt Bewunderung über das,
was in einem Leben alles Platz hat und bewältigt
worden ist. Man hört und liest diese Geschichten
und empfindet Respekt, Empathie und Verbun-
denheit und freut sich auf eine Fortsetzung bei
nächster Gelegenheit. So werden aus Menschen,
die vielleicht mehr oder weniger zufällig in der
Nähe leben, Nachbarn. Und selbst wenn man ganz
woanders lebt, durch das Teilen unserer Lebens-
geschichten werden wir innerlich zu Nachbarn. Ein
wunderbarer Vorgang! So wächst Tag für Tag ein
Miteinander, das uns alle leben und atmen lässt.

Ich danke von Herzen allen, die eine Geschichte
beigetragen haben und jenen, die die Geschichte
gehört, aufgenommen und abgebildet haben.

Dr. Walter Schmolly
Caritasdirektor

Mit Unterstützung von



Lebendige G'schichte(n) aus Rankweil

Was passiert, wenn man in die Häuser der Menschen geht und sich ihre Lebensgeschichten erzählen lässt?

Es kommen spannende, lustige, traurige und auch nachdenkliche Geschichten zum Vorschein, die in der Gesamtheit ein Bild des 20. Jahrhunderts in Rankweil wiedergeben. Zeitzeugen berichten aus ihrer Vergangenheit und schaffen so einen persönlichen Zugang zu ihrem Leben – so passiert „Oral History“.

21 Ranklerinnen und Rankler haben aus ihrem Leben erzählt und ich, Daniel Furxer, durfte ihnen zuhören. Dabei sind 21 Portraits entstanden, die ich in einer Broschüre verschriftlicht habe und durch Audio- und Videoaufnahmen mit Philipp Mück und Philipp Chromy sicht- und hörbar wurden. Um die wunderbaren Geschichten abzurunden und in die Mitte Rankweils zu stellen, entstand die Idee einer Ausstellung mit lebensgroßen Metallfiguren, welche die Erzähler*innen abbildet. Basierend auf den Fotos von Kevin Zimmer gestaltete Petra Mittempergher das ansprechende Layout der Broschüre und digitalisierte die Metallfiguren, welche dann von Bernhard Nägele liebevoll ins Leben gerufen wurden. So ist ein kleines Gesamtkunstwerk entstanden. Die Metallfiguren, die bei verschiedenen Anlässen verwendet werden können, bieten die Möglichkeit, mit der Person in Kontakt zu kommen.

Ausgangspunkt für die „Rankler G'schichten“ war das Caritas Projekt „LE.NA – Lebendige Nachbarschaft“ (Ingrid Böhler), das in Rankweil Paspels in Form eines Begegnungscafés in Kooperation mit der Gemeinwesenstelle MITANAND in Rankweil (Taliye Hämmerle und Michael Müller) ins Leben gerufen wurde. Dort können Menschen in Kontakt kommen und eine gute, sorgsame Nachbarschaft pflegen. Schnell haben wir vom Redaktionsteam (Ingrid Böhler, Daniel Furxer, Thomas Hebenstreit, Elke Moosbrugger und Natalie Wojtech) bemerkt, dass wir nicht nur Menschen aus Paspels sondern aus ganz Rankweil interviewen wollen: aus den verschiedensten Ortsteilen, mit den unterschiedlichsten Berufen und in verschiedenen Lebenssituationen.

Die Lebensgeschichten beinhalten einen großen Schatz an Erfahrungen und bilden das Leben in Rankweil in all seiner Buntheit ab. Dabei spielt auch das Thema Einsamkeit eine wichtige Rolle, gerade weil diese Geschichten mögliche Antworten auf dieses Thema sein können. Somit kommt der Frage, wie diese Menschen ihr Leben und ihr Altwerden empfinden und leben, eine zentrale Bedeutung zu.

In der Broschüre wird das „spannende Leben“ einzelner Menschen sichtbar gemacht. So werden die unterschiedlichsten Facetten der Lebensperspektiven vieler verschiedener Menschen – die einen haben schon immer in Rankweil gelebt, andere sind zugewandert – in den Mittelpunkt gestellt. Durch ihre Vielfalt werden die „Rankler G'schichten“ zu einem Kontaktangebot, welches das Interesse am jeweils anderen wecken soll.

Ich hoffe, wir können auch euer Interesse an diesen Geschichten wecken!



Ingrid Böhler



Daniel Furxer

Kurt Arnoldini – Der Schatzsucher

Jahrgang: 1950

1980 von Feldkirch nach Rankweil gezogen

„Mich faszinieren die unendlichen Geschichten, die in den Büchern leben. Das ist meine große Leidenschaft.“

Kurt Arnoldini ist umgeben von Büchern. Mehr als 30 000 Bücher stehen nach Autor*in und Fachgebiet geordnet in seinem 65 m² großen Antiquariat. Die Sammlung umfasst dabei sowohl deutsch- als auch fremdsprachige Werke, die im Neubau neben seinem Wohnhaus untergebracht sind. Vom Fachbereich der Philosophie und den spirituellen Büchern über Reise-literatur und Comics bis hin zu den Klassikern der Belletristik findet man hier sehr viele Schätze. Nach jahrzehntelangem Sammeln und Ankaufen von Büchern beschloss er vor 26 Jahren, diese Schätze auch der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Die Idee bestand darin, etwas Besonderes daraus zu machen: keine Leihbibliothek, keinen neuen Buchhandel, sondern eine antiquarische Buchhandlung, die Wissen günstig zur Verfügung stellt. Für Kurt sind die Bücher ein Tor zur Welt.

„Mit Büchern kann ich mich in jede erdenkliche Welt begeben.“

„Als Jugendlicher wollte ich in die weite Welt hinaus, dies blieb mir aber aufgrund der geschlossenen Grenzen größtenteils verwehrt. Indien war damals ein begehrtes Reiseziel für viele. Später gründete ich eine Familie und dieser Wunsch rückte in den Hintergrund. Ich habe mir meinen Traum – meditierend unter einem Mangobaum zu sitzen – jedoch retten können. Mit Büchern kann ich mich in jede erdenkliche Welt begeben und in die Philosophie von fremden Kulturen eintauchen.“

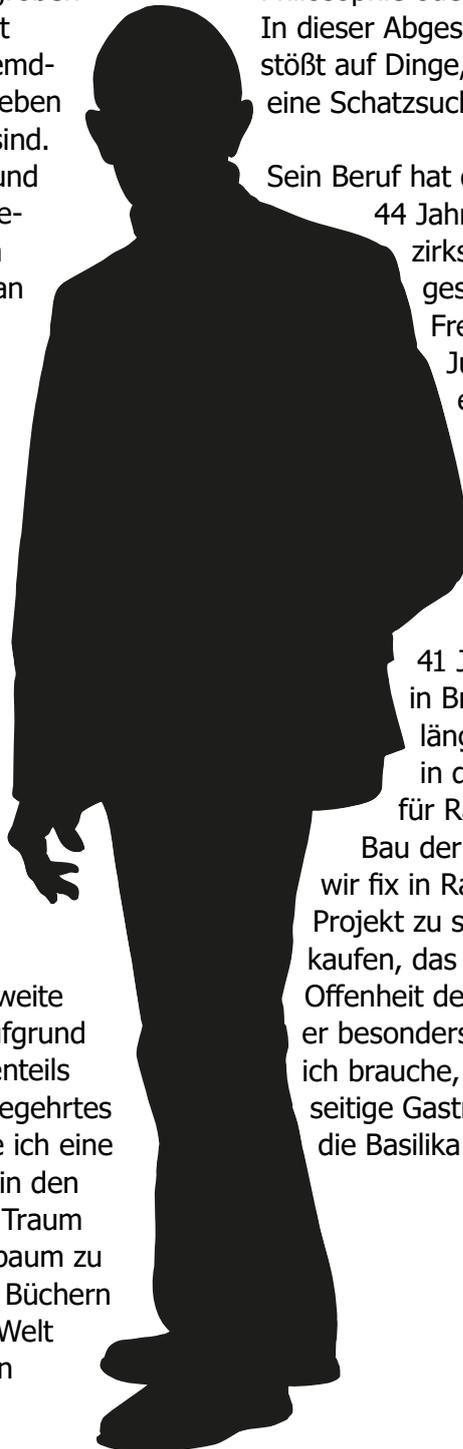
Oft ist Arnoldini alleine mit seinen Büchern, wenn er sie im Lager sortiert und reinigt. „Das Wort Einsamkeit ist bei mir positiv besetzt. Ich kann mich in der Einsamkeit mit Menschen und mit Gedanken verbinden, so entsteht ein 'Gemeinsam'. Ich bin alleine im Raum aber doch ganz umgeben von der Philosophie oder der Biografie eines Menschen.“ In dieser Abgeschiedenheit entdeckt er Neues und stößt auf Dinge, die er so nicht gekannt hat. Es ist eine Schatzsuche.

Sein Beruf hat dieses Hobby erst ermöglicht.

44 Jahre lang war er Beamter bei der Bezirkshauptmannschaft und so in einer gesicherten Situation. „Die Bereiche Fremdenpolizei, Strafabteilung und Jugendwohlfahrt waren nicht immer ein Honiglecken, da gab es schon schwierige Themen. Trotzdem war mir das sehr wichtig“, resümiert Arnoldini.

Gleich nach der Hochzeit zog der gebürtige Feldkircher vor 41 Jahren in das neu gebaute Haus in Brederis ein. Für ihn ist Rankweil längst sein Zuhause geworden. Jetzt, in der Pension, hat er sich nochmals für Rankweil entschieden. „Mit dem

Bau der Bibliothek war für mich klar, dass wir fix in Rankweil bleiben. Mit 70 ein solches Projekt zu starten, um es gleich wieder zu verkaufen, das kam für mich nicht in Frage.“ Die Offenheit der Menschen und die Natur schätzt er besonders. „In Rankweil habe ich alles, was ich brauche, eine reichhaltige Kultur, eine vielseitige Gastronomie und nicht zu vergessen: die Basilika als religiöses Zentrum.“



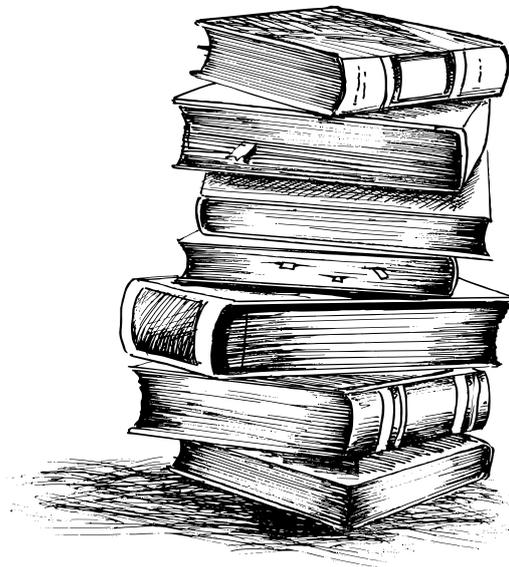
Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Immer im Jetzt leben, sich mit Interesse belegen, egal was es ist. Wenn du das Desinteresse einkehren lässt, wirst du schnell den Abwärtsgang einlegen. Denn: 'Wer anfängt aufzuhören, hört auf anzufangen.' Mit Begeisterung tun, was man gerne tut.

Danke sagen zu können, wenn ich am Morgen aufstehe, da es nicht selbstverständlich ist, dass ich da bin und dass ich mich wohl fühle.

“



Isobel Dolak – Die Weltveränderin

Jahrgang: 1944

1970 von Schottland nach Rankweil gekommen

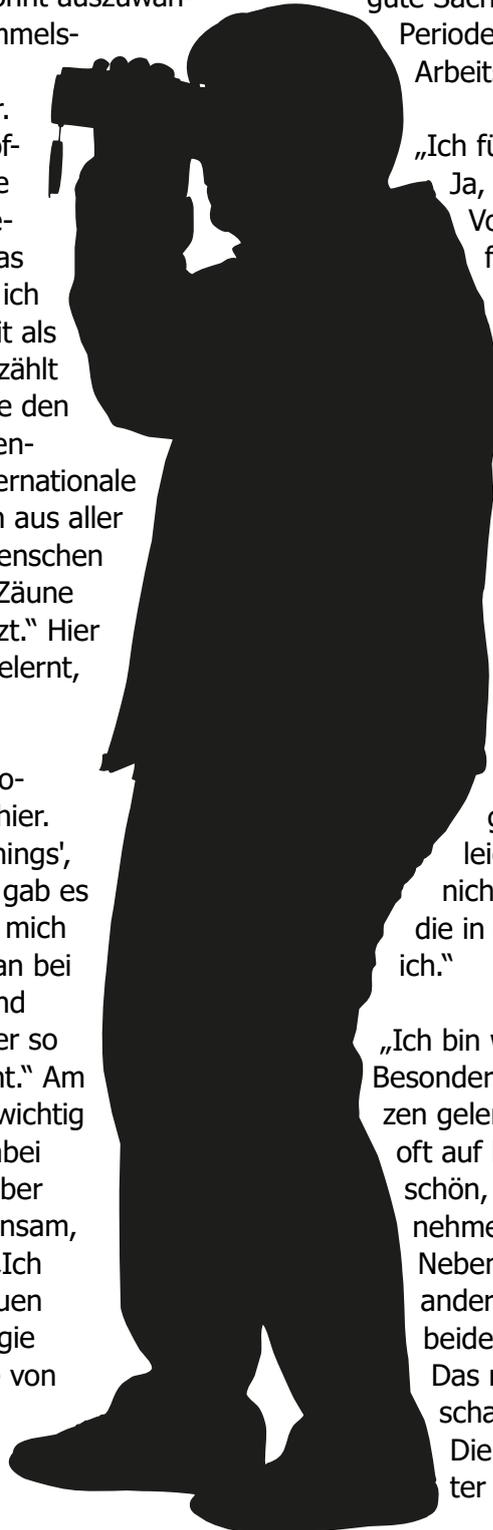
Ihren Wohnort hat sie sich nicht ausgewählt. Es ist einfach so passiert. Isobel Dolak ist auf den Shetlandinseln aufgewachsen, am 60. Breitengrad auf gleicher Höhe mit der norwegischen Stadt Bergen. „Die Einwohner dort sind es gewohnt auszuwandern. Meine Onkel sind in alle Himmelsrichtungen verstreut. Von allen Seiten herum sieht man das Meer. Das macht einen Menschen weltoffen.“ Auch Isobel blieb nicht lange auf der Insel. „Ich bin zum Studieren nach Edinburgh gegangen. Das war meine erste große Stadt, die ich gesehen habe. Da begann die Zeit als ich die Welt verändern wollte“, erzählt Isobel Dolak. In dieser Zeit hat sie den „Service Civil International“ kennengelernt und absolvierte einige internationale Freiwilligeneinsätze mit Menschen aus aller Welt. „Wir haben vor allem mit Menschen mit Beeinträchtigung gearbeitet, Zäune gebaut und einen Garten bepflanzt.“ Hier hat sie auch ihren Mann kennengelernt, einen Wiener.

„1970 sind wir nach Rankweil gezogen, wir waren also beide fremd hier. In Schottland gibt es 'coffee mornings', wenn man irgendwo neu ist. Das gab es in Rankweil nicht, daran habe ich mich gewöhnen müssen. Auch dass man bei den Nachbarn nicht täglich aus und eingeht. Man kennt sich zwar, aber so ein enges Verhältnis hat man nicht.“ Am Anfang hat sie unterschätzt, wie wichtig es ist, bei kirchlichen Anlässen dabei zu sein. „Ich bin ja evangelisch, aber wir haben sehr viele Dinge gemeinsam, mehr als man denkt“, so Isobel. „Ich habe aber später mit Rankler Frauen viel Frauenarbeit und Basistheologie gemacht.“ Sie waren eine Gruppe von sechs Frauen und haben gemeinsam Themenabende organisiert, bei denen es unter anderem um

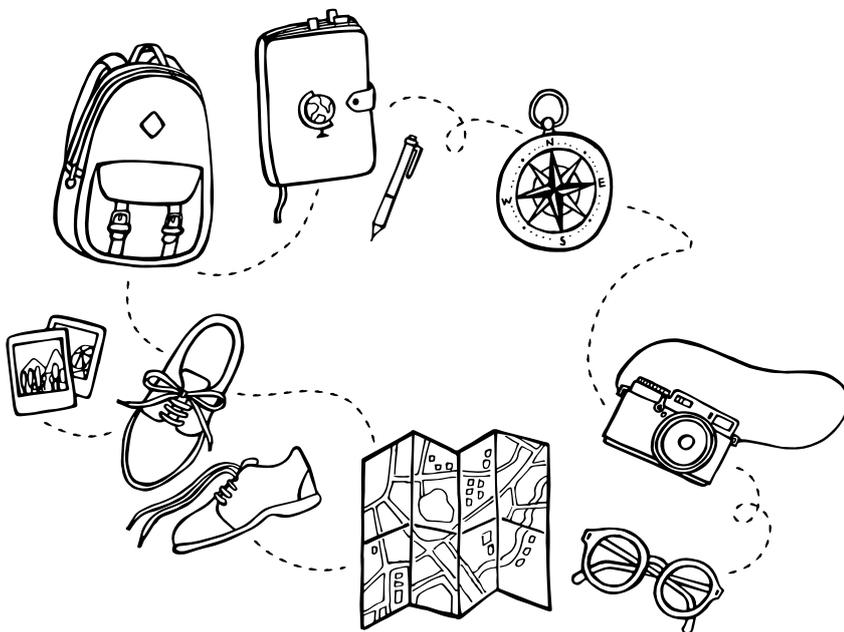
Umwelt, feministische Theologie und Sexualität ging. „Das war in den 1980er Jahren schon revolutionär, muss ich sagen. Wir haben uns im Jugendheim getroffen.“ Isobel ist eine Kämpferin für die gute Sache und politisch sehr aktiv. Eine Periode war sie sogar in der Rankweiler Arbeitsgruppe Integration.

„Ich fühle mich hier in Rankweil wohl. Ja, Heimweh, das habe ich schon. Vor 17 Jahren habe ich mich gefragt: 'Wo bleibe ich jetzt?' Ich habe mich dann für Rankweil entschieden. Ich habe Freundinnen hier und meine Familie. Es hat jedoch lange gedauert, bis ich mich hier gut zuhause fühlte.“ In den ersten Jahren war es schwierig. Ihr Mann war viel auf Geschäftsreisen und sie alleine zuhause mit dem Kind. „Zum Glück habe ich dann andere Frauen aus Großbritannien gefunden, die in der gleichen Lebenssituation wie ich waren. Mit denen habe ich mich ausgetauscht. Man trifft sich heute leichter als früher. Ich habe damals nicht gewusst, dass es andere gibt, die in der gleichen Situation sind wie ich.“

„Ich bin wirklich gern allein unterwegs. Besonders seit ich die Fotografie zu schätzen gelernt habe. Ich sehe mehr alleine, oft auf bekannten Routen. Das ist sehr schön, du musst diesen Augenblick mitnehmen, ich lebe in diesem Augenblick.“ Neben der Fotografie hat sie noch ein anderes Hobby. „Ich betreue auch die beiden Bücherschränke in Rankweil. Das macht mir sehr viel Spaß. Ich schaue, welche Bücher reinkommen. Die Antiquarischen gebe ich weiter an das Gemeindearchiv. Andere



gebe ich zum Bücherbasar von Kurt Arnoldini. Da ist immer was los.“ Literatur ist ihr Hobby und sie ist auch in einer Literaturgruppe, in der moderne, englische Literatur gelesen wird. „Manchmal denke ich mir aber schon: 'Komme ich wieder nach Shetland?' Mein Bruder ist schon 84 Jahre, werde ich ihn nochmals sehen? Solche Gedanken beschäftigen mich schon.“



Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Man soll nicht zu viel von anderen Menschen erwarten. Wenn ich einen Groll habe, kann ich mich fragen: 'Liegt es an mir oder an den anderen Leuten?' Man kann an sich selber arbeiten. Sich selber nicht so wichtig nehmen. Eine gute Beziehung zu sich und der Welt haben, in die man hineingeboren wurde.

“



Linde Dietrich – Die 15. Nothelferin

Jahrgang: 1940

Aus dem Bregenzerwald 1966 nach Rankweil gezogen

„Früher haben bei uns Menschen aus dem ganzen Land angerufen. Mein Mann und ich hatten zwei Telefonanschlüsse. Wenn es ein Problem gab, hat er die Leute zu mir weitergeleitet, egal, ob es um einen Holzkohleofen oder um Geld ging. Bei den Behörden war ich wohl schon gefürchtet, da ich meistens das bekommen habe, was ich brauchte. Ich war die 15. Nothelferin von hier bis zum Bodensee.“ Linde Dietrich erinnert sich gern an die Zeit zurück, als ihr Mann Nationalratsabgeordneter war und sie mit ihm zusammengearbeitet hat. „Diese 25 Jahre waren die schönste Zeit meines Lebens!“

Es war eine anstrengende, aber auch erfüllende Aufgabe für sie. In eine politische Familie hineingeboren, ihr Vater war Gewerkschafter, hat sie sich schon sehr früh für Politik interessiert. „Ich habe es geliebt, mit meinem Vater zu politisieren, und er auch. Auch heute noch rede ich gerne mit meinen Söhnen über Politik. Das ist in unserer Familie so weitergegeben worden.“ Mit 37 Jahren gründete sie 1977 den Pensionistenverband in Rankweil, den sie 25 Jahre leitete. „Ich kam aus der Jugendarbeit mit den 'roten Falken'. Dann habe ich direkt zur Pensionistenarbeit gewechselt. Als ich angefangen habe, waren wir acht Leute, als ich aufgehört habe 300.“

1966 hat sie als Geschäftsführerin beim Lebensmittelgeschäft „Osirinig“ angefangen. So ist sie nach Rankweil gekommen. „Ich bin aus dem Bregenzerwald rausgezogen, ohne dass ich gewusst habe, was mich erwartet. Ich bin hiergeblieben, habe eine Familie gegründet und zwei Kinder großgezogen. Mittlerweile lebe ich schon zwei Menschenleben hier“, lacht Linde.

Mit ihrem Mann, der im Nationalrat für Entwicklungshilfe zuständig war, baute sie auch Projekte in Nicaragua, Guatemala und Honduras auf. Es entstand eine Textilschule in Managua, die mit Maschinen aus Vorarlberg ausgestattet wurde.

„Acht junge Nicaraguaner kamen nach Dornbirn und sind hier in die Textilschule gegangen. Sie haben hier gelernt und drüben ihr Wissen dann umgesetzt“, so Dietrich. Ihre Augen leuchten, als sie das erzählt. Südamerika ist ihre zweite Heimat geworden. „Als die politische Lage sich verschlechtert hat, bin ich in die Dominikanische Republik ausgewichen. Aber nicht zum Urlaub machen. Ich bin in die Dörfer hinaus und habe mit den Menschen gelebt“.

„Inzwischen haben diese Kinder wieder Kinder und kennen mich immer noch.“

„'Hola Linda', haben sie alle gerufen, die Frauen und Männer. Es ist wie daheim. Ich bin mit einem Rucksack voll Menta-Zuckerle für die Kinder gekommen. Inzwischen haben diese Kinder wieder Kinder und kennen mich immer noch, das ist einfach schön. Ich habe mein Herz an Lateinamerika verloren!“, gesteht Dietrich.

Einsamkeit hat Linde Dietrich nie gespürt. „Ich weiß immer, was zu tun. Auch wenn es nur eine Schublade ausräumen ist. Es sind oft alltägliche Dinge, aber sie gehören auch gemacht.“ Zu einer Dame im gleichen Stock hatte sie lange Kontakt. „Wir haben uns gegenseitig zum Kaffee eingeladen, über 40 Jahre lang. Letzten Winter ist sie nun mit 89 Jahren gestorben.“



Geheimtipp fürs Älterwerden

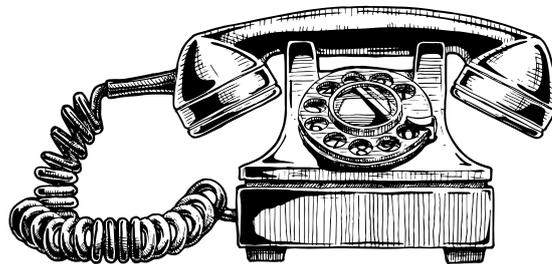
”

Nicht ans Älterwerden denken! Ich habe nie daran gedacht, dass ich alt werden könnte. Ich fühle mich auch heute nicht alt. Im Herzen ganz sicher nicht! Entweder man wird so alt oder nicht.

Mit den Leuten gut auskommen, sie verstehen und akzeptieren wie sie sind, einer interessanten und schönen Beschäftigung nachgehen, Bescheidenheit, ich brauche nicht viel Geld.

'Humor ist, wenn man trotzdem lacht', ist mein Lebensmotto.

“



Elmar Simma – Der Zuhörer

Jahrgang: 1938

In Rankweil geboren und aufgewachsen

„Ich bin gerade in die Sennerei Milch holen gegangen, da sind mir französische Panzer in der Langgasse entgegengekommen. Die Frutzbrücke haben sie während der Frühmesse gesprengt. SSler haben sich bei der Gastra verschanzt und haben geschossen. Das war für mich als junger Bub schon spannend. Diese Ereignisse des Krieges haben sich tief in mir eingeprägt.“ Pfarrer Elmar Simma war zu Kriegsende ein junger Bub und wohnte im Hadeldorf in der Nähe vom Bahnhof. „Unter der Bahn gab es außer in der Langgasse nur wenige Häuser. Später ist das Karmelkloster dazugekommen“, erinnert sich Elmar. Zuhause lebten sie ohne Bad und Dusche. Das Klo war ein Plumpsklo. „Das Leben damals war noch sehr bescheiden. Riebel und Erdäpfel waren unser tägliches Abendessen“, so Simma.

Sie waren, wie viele andere auch, Selbstversorger*innen. Im eigenen Garten und im Feld wurden Erdäpfel, Weizen, Mais und Gemüse angebaut. „Wir waren sechs Kinder und haben da ordentlich mithelfen müssen. Wenn man spielen wollte, musste man sich schon fast davonschleichen.“ Beim Spielen waren sie erfinderisch und haben sich meist am St. Peter-Bühel getroffen. Da haben dann die Oberdörfler gegen die Unterdörfler gekämpft, oder wir haben gespatzekelt, ein Spiel mit Holzstecken.

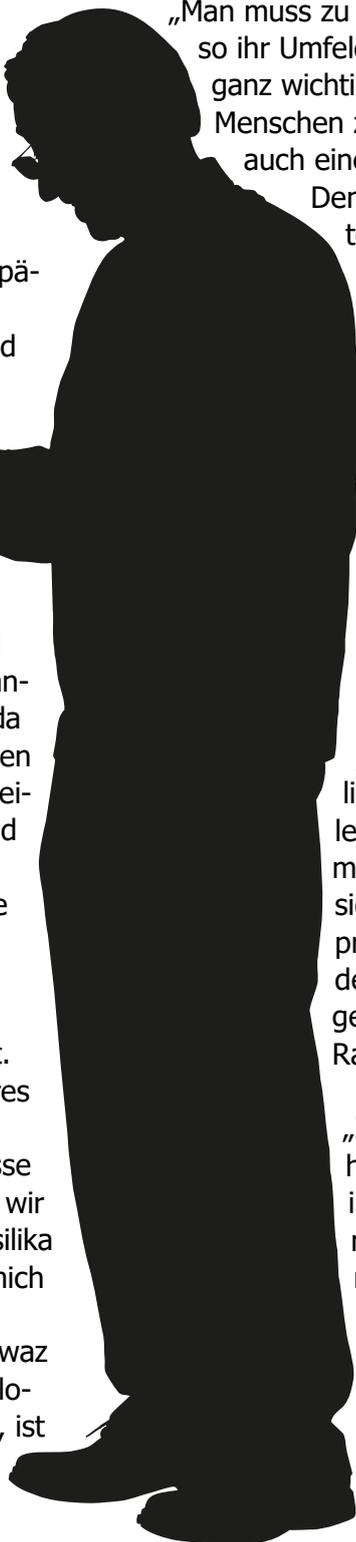
„Die Pfarre in Rankweil hat mich sehr geprägt. Wir haben den ganzen Ablauf des Kirchenjahres als Ministranten mitbekommen. Ich war auch Mesner. Von der Werktags- und Sonntagsmesse bis zum Aufstellen des heiligen Grabes haben wir alles erlebt. Wir waren verbunden mit der Basilika und mit St. Peter, der Schulkirche. Ich habe mich immer als Rankler gefühlt.“ Später war Elmar Simma im Internat im Obergymnasium in Schwaz und dann sechs Jahre in Innsbruck zum Theologiestudium. Eine Weile war er Pfarrer in Göfis, ist aber wieder nach Rankweil gezogen, als er Caritasseelsorger geworden ist.

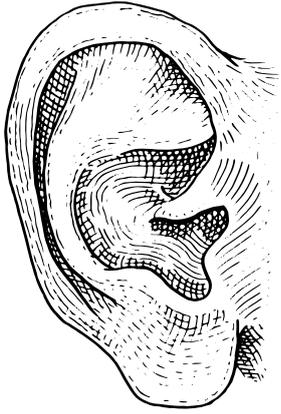
„Ahe zu da Lüt und ussi zu da Lüt“, das ist eine typische Handbewegung, eine Grundbewegung Gottes“, so würde Simma seinen Beruf beim heiteren Beruferaten als Seelsorger beschreiben.

„Man muss zu den Leuten gehen, man sieht so ihr Umfeld, in dem sie leben. Zuhören ist ganz wichtig, um die Freuden und Nöte der Menschen zu erfahren. Ein Hausbesuch ist auch eine Wertschätzung.“

Den Glauben habe er mit der Muttermilch mitbekommen. Früher war es selbstverständlich in die Kirche zu gehen, es war auch eine gewisse Strenge im Glauben. „Ich bin der Meinung, dass der Glaube befreien soll. Ich selbst werde auch mitgetragen vom Glauben der anderen und fühle mich im Glauben verbunden, der Trost gibt, wenn es mir schlecht geht“. „Pfarrer Klaus Bissinger hat die Pfarrgemeinde Rankweil sehr geprägt“, so Elmar weiter, „Er war eine markante Persönlichkeit und hat den Rankweiler*innen glaubensmäßig viel mitgegeben.“ Besonders gut kann sich Simma auch an die Lichterprozession am 1. Mai erinnern, zu der immer tausende von Leuten gekommen sind. „Das hat uns Rankler schon mit Stolz erfüllt.“

„Ich war aus meinem Beruf heraus nie einsam. Ich habe fast immer das Gegenteil erlebt und musste flüchten, wenn ich alleine sein wollte. Ich bin dann Laufen gegangen.“ Ein Vorteil von Rankweil ist die Nähe zu den Bergen, als begeisterter Skifahrer und Wanderer ist das für ihn besonders schön. Die Natur bietet viele Möglichkeiten.





Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Es ist ein Geschenk, eine Gnade, dass ich relativ gesund bin. Ich mag alles zum Essen und zum Trinken, gönne mir ein Gläschen Wein am Abend. Zufriedenheit und Dankbarkeit, wenn ich am Abend im Winter in ein warmes Haus komme.

“

„Meine Schwester ist Ende November im Haus Klosterreben gestorben. Sie hat dort bis zum Schluss leben können. Wir können uns glücklich schätzen, dass wir so ein breites Angebot an Betreuung haben, zum Beispiel den Krankenpflegeverein, Essen auf Rädern, viele Gasthäuser zum Essen gehen, MOHI und der Seniorentreff Rankweil und seine gute Infrastruktur. Zum Glück bin ich körperlich und geistig noch gut unterwegs und komme so gut zurecht.“

Tini & Günther Hron – Das spielfreudige Doppel

Jahrgänge: 1941 & 1935

1994 sind Tini und Günther von Sulz nach Rankweil gezogen

Tini Hron ist in Sulz aufgewachsen, Günther in Rankweil. Die Liebe brachte die beiden zusammen. Beim Tischtennispielen kamen sie sich näher.

„Ich war mit zwei Freundinnen am Spielen, er ist dann mit einem Freund dazugekommen. Ich habe damals in der Stiegstraße im Lebensmittelgeschäft gearbeitet, Günther kam jeden Tag den Briefkasten leeren. Da habe ich ihm einmal einen Brief zugesteckt“, berichtet Tini. So intensivierte sich die Liebesgeschichte. Tini ist 22 und Günther 28, als sie sich in Mariazell das Jawort geben. „Dieser Ort ist und bleibt ein besonderer für uns. Immer, wenn wir einen Österreichurlaub gemacht haben, sind wir auch dort vorbeigekommen.“ Zur Goldenen Hochzeit vor acht Jahren waren sie das letzte Mal dort.

Nach der Hochzeit sind sie nach Sulz gezogen, um die kranke Mama von Tini zu pflegen. „Günther ist aber im Herzen immer ein Rankler geblieben. Wir haben in der Austraße gewohnt, er war sofort in Rankweil“, sagt Tini mit einem Augenzwinkern.

32 Jahre arbeitete Günther bei der Post, und in der Pension 11,5 Jahre als Ausfahrer für Essen auf Rädern. Seit 1994 leben sie im Haus, das Günther damals mit seiner Schwester in der Schaufel gebaut hatte. Oben wohnen jetzt ihr Sohn und seine Partnerin. „Das funktioniert sehr gut. Wir leben unter einem Dach und wissen, wir können uns gegenseitig aufeinander verlassen“, so Tini Hron. „Untertags sind sie am

Arbeiten, wir sind für uns, aber doch nicht alleine. Der Zusammenhalt ist wichtig. Wenn etwas ist, sind sie da.“ Auch das nachbarschaftliche Verhältnis ist sehr gut. „Wir sitzen zwar nicht gegenseitig in den Häusern, aber man hilft einander.“

„Was fehlt, ist ein Café oder ein Gasthaus“, meint Tini. „Hier in der Schaufel sind wir schon fast wie ein extra Ortsteil. Wir haben einen ADEG, aber ein Treffpunkt fehlt schon etwas.“

Das jährliche „Schufflafest“ bringt jedoch die Leute zusammen. Auch die Pensionist*innenausflüge sind ein regelmäßiges Zusammenkommen. „Jeden Mittwoch gehen wir auf den Markt und danach gelegentlich ins Tüble“, so Günther. „Älterwerden ist schön. Wir haben hier in Rankweil alles, was wir brauchen. Es gibt genügend Geschäfte und man hat Kontakt zu Leuten, wenn man das will.“ Rankweil sei schon fast eine Stadt geworden, merkt Tini an.

Das Paar sieht man selten alleine. „Uns kennt man nur im Doppelpack. Wenn ich alleine unterwegs bin, dann fragt man mich: 'Hoi, wo ist dein Mann?' oder umgekehrt. Und das schon seit 58 Jahren.“ Auch im Alter sind sie noch unternehmungsfreudig. „Wir gehen viel Laufen, das hält uns fit. Nach dem Frühstück spielen wir meistens eine Partie Halma, das ist eine uns liebgewordene Tradition.“



Helene Marmsoler – Die Humorvolle

Jahrgang: 1929

1969 von Laterns nach Rankweil gezogen

„Ich hatte eine schöne Kindheit in Laterns“, erinnert sich Helene Marmsoler zurück. „Wir konnten etwas lernen und die Eltern waren gut zu uns. Natürlich, als ich 15 Jahre alt war, waren noch die französischen Besatzer bei uns.“ Helene weiß auch eine Anekdote darüber zu berichten: „Ich fuhr mit meiner Freundin Luise mit dem Zug nach Bregenz. Wir haben viel gelacht. Die französischen Soldaten hatten jedoch den Eindruck, dass ich sie auslachte. So wurde ich von ihnen mitgenommen und im Zug in einen Coupé-Wagen eingesperrt. Sie stellten mich vor die Wahl, den Waggon zu putzen oder mit ihnen Tanzen zu gehen. Ich wollte aber nur nach Hause.“ Zum Glück konnte ihre Freundin französisch sprechen und sie ist zum Vorgesetzten der Soldaten gegangen. „So bin ich schließlich ohne Konsequenzen wieder rausgekommen. Ja, ich war damals noch jung und gutgläubig“, so Helene.

Da ihr Vater kein Nazi war, wurde er nach dem Krieg der erste Bürgermeister von Laterns. „Während des Krieges hat er den Schweizer Radiosender gehört. Wir haben immer geschaut, dass niemand vorbeikommt. Ich kann mich erinnern, dass wir damals Angst um ihn hatten.“

Ihr Mann arbeitete als Volksschullehrer in Laterns und unterrichtete die einklassige Volksschule mit über 30 Kindern. „Meinen Mann zog es raus nach Rankweil und so sind wir 1969 umgezogen.“ Mit Hilfe von Freunden hat er dann das Haus gebaut. Dadurch hat sich viel in ihrem Leben verändert. „Ich konnte in Rankweil viele Beziehungen zu unterschiedlichen Leuten aufbauen, zum Beispiel in der Familienrunde oder auch bei den Jahrgänger*innenfesten.“

Sie erinnert sich: „Wir hatten in unserer Straße das erste Haus, rund um uns gab es nicht viel. Natürlich wurden wir gehänselt, weil wir aus Laterns kamen. Ich mag heute noch keine Laternserwitze. Ich wehre mich, wenn einer erzählt wird“, so Helene.

„Ich wohne in Rankweil still und friedlich wie damals. Für mich hat sich nicht viel verändert.“

Sie hat vier Kinder großgezogen. „Ich wohne hier still und friedlich wie damals. Insofern hat sich für mich nicht viel verändert. Die Nachbarschaft ist mir sehr wichtig, hier sind alle sehr hilfsbereit. Eine Nachbarin klopft öfters ans Fenster, wenn sie einkaufen geht und fragt, ob ich auch etwas brauche. Ein anderer Nachbar mäht mir den Rasen und eine Nachbarin habe ich zum Reden.“

Ihr liebstes Hobby ist das Lesen. „Ich habe als Kind schon immer gern gelesen und habe mich auch von der Hausarbeit weggeschlichen, damit ich lesen konnte. Nicht selten habe ich auch am Abend unter der Bettdecke gelesen. Jetzt habe ich eine tolle Leselampe, die mir das Lesen erleichtert.“

Jede zweite Woche trifft sie sich auch mit vier Freundinnen zum Jassen. „Das mache ich auch gerne. Wir sind ja jetzt alle geimpft und da geht es wieder.“

„Hier am Küchentisch ist meine Heimat“, bekräftigt Helene. Gerne geht sie mit der Senior*innenrunde in verschiedene Gasthäuser essen. „Wir werden jeden Freitag sogar abgeholt. Man hat es fein im Alter, wenn man ein bisschen mag.“



Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Ich habe mich nie an Rezepte gehalten, auch nicht beim Kochen. Man hat mir kein langes Leben prophezeit. Ich hatte eine Bandscheibenoperation am 80. Geburtstag. Ich habe mich immer jünger gefühlt als ich bin. Ab 85 Jahren habe ich die Jahre nicht mehr mitgezählt. Ich bin dankbar für alles, was mir möglich ist.

“



Husseini Soltan – Der Schneider

Jahrgang: 1957

2015 von Afghanistan nach Vorarlberg gekommen

„Von Beruf bin ich Schneider. Zuerst hab ich in einem Betrieb mitgearbeitet, dann habe ich selbst eine Schneiderei aufgemacht. Das geht in Afghanistan ganz ohne Ausbildung. Ab und zu habe ich auch als Bauer auf großen Feldern ausgeholfen. Hier in Vorarlberg ist es nun schwierig, eine Arbeit zu finden.“ Husseini Soltan sehnt sich nach Arbeit. Viel Zeit verbringt er zu Hause. Er bringt und holt die Kinder von der Schule ab oder er arbeitet im Garten. Doch er wünscht sich eine richtige Arbeit.

**„Ich wünsche mir eine richtige Arbeit.
Ich möchte am Morgen rausgehen
und am Abend wieder heimkommen.“**

Arbeit ist in Afghanistan ein wichtiger Teil des Lebens. „Ich war drei Monate im Deutschkurs, aber dann war dieser wieder fertig. Mit über 60 Jahren bin ich vom AMS schwer vermittelbar“, so Husseini. „Als ich jünger war, konnte ich machen, was mich interessiert hat. Jetzt im Alter ist dies nicht mehr möglich.“ Er wünscht sich einen Arbeitsalltag, wo er am Morgen rausgehen

kann, und am Abend wieder heimkommt. Langeweile ist ein Gefühl, das er gut kennt.

Im November 2015 ist er mit seiner Familie zuerst nach Götzis und kurz danach nach Rankweil gekommen. Das Leben in Rankweil gefällt ihm.

„In meiner Heimat gibt es oft Kämpfe zwischen den Menschen und es ist in der Nacht gefährlich, auf die Straße zu gehen. Vor allem auch für die Kinder. Seit Krieg in Afghanistan ist, habe ich gemerkt, dass ich schneller alt werde. Hier in Österreich herrscht zum Glück Friede. Das schätze ich sehr.“ Er versteht sich sehr gut mit den Österreicher*innen und auch mit den Menschen, die wie er nach Vorarlberg zugezogen sind. Auch mit den Nachbar*innen kommt er sehr gut aus. Freunde zu finden, ist jedoch nicht so einfach. „Nachdem der Deutschkurs vorbei war, ist jede*r wieder seine eigenen Wege gegangen.“

Sein Wunsch ist es, mit seiner ganzen Familie in einer großen Wohnung zu leben. Und er wünscht sich, auch hier Schneider sein zu können.



Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Gesundes Essen, immer etwas zum Arbeiten haben, denn in meiner Heimat Afghanistan ist Arbeit wichtig.

“



Josef Loretz – Der Pionier

Jahrgang: 1947

1954 von Koblach nach Rankweil gekommen

„1975 habe ich meinen Raumausstatter-Betrieb hier in der Merowingerstraße gegründet, als einzelner Kämpfer, weg vom Dorf damals. Aber ich hatte gute Vorbilder wie den Schriften 'Nachbauer' oder die Spenglerei 'Entner'. Da habe ich mir gedacht: Das schaffe ich auch am Rande der Gemeinde.“

Geboren wurde Josef Loretz 1947 in Bludenz. In der Kriegszeit wurde sein Vater in der kleinen Walsergemeinde Lech als Meisterkäser angestellt. Seine Eltern übersiedelten 1952 nach Dalaas, 1953 nach Koblach und 1954 nach Rankweil.

„Rankweil ist meine Heimat, hier fühle ich mich wohl, habe viele Kollegen und kenne viele Leute, da ich in etlichen Vereinen tätig war.“ Die Gesellenjahre verbrachte er in der Schweiz und machte 1974 den Meisterbrief als Tapezierer und Bettwarenerzeuger. 1978 heiratete Josef Evi und gemeinsam haben sie vier Kinder.

Auch beruflich änderte sich einiges: Was in einer Doppelgarage seinen Ausgangspunkt nahm, entwickelte sich mit der Zeit zu einem Raumausstatterhaus. „Ich war auch zwei Jahre Junghandwerkerobmann der Wirtschaftskammer und habe in dieser Zeit viele Kontakte geknüpft. In meiner Selbständigkeit bis zum Jahre 2007 war ich gerichtlich beeideter Sachverständiger. Ich wollte einfach den anderen etwas voraus sein. Und so bin ich zu den Messen nach Mailand, Paris und London gefahren.“ Seine Frau hat sich immer gewundert, wie er das mache, konnte er doch nur Rankler Dialekt. „Ich habe mich mit Händen und Füßen verständigt

und irgendwie ist das schon gegangen. Und wirklich: Ich hatte neue Stoffe und Ideen, die ich nach Rankweil mitgebracht habe“, schmunzelt Joe, wie er von Freund*innen genannt wird.

„Selbständig sein heißt für mich: Ehrlichkeit, einen vorausschauenden Blick, Pünktlichkeit und eine 60 bis 70 Stundenwoche. Außerdem ist Service und persönliche Beratung sehr wichtig.“

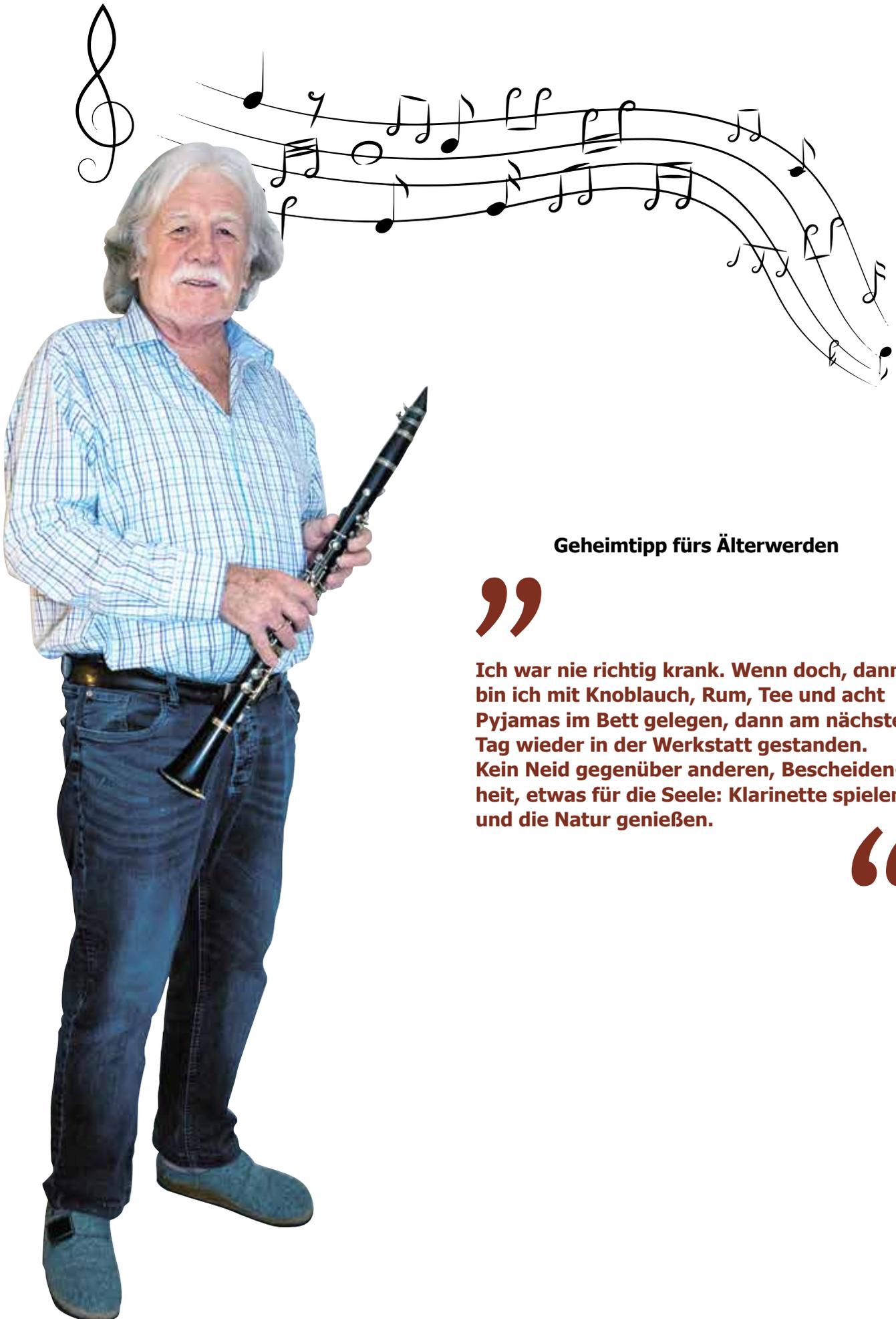
Trotzdem blieb ihm noch genug Zeit, sich für seine Familie und seine Hobbies zu engagieren. In seiner Wohnung gründete er die Merowinger Rhythmusgruppe, die später zu den Merowinger Bläsern erweitert wurde. Joe spielt leidenschaftlich Klarinette.

In den 1980er Jahren war er zehn Jahre lang Zunftmeister und organisierte drei Handwerksausstellungen in Rankweil. Auch ein Buch („Arbeit ist des Lebens Würze“) und eine neue Zunftfahne entstanden unter seiner Agenda.

„Die Pension ist eine schöne Zeit. Ich verbringe gern Zeit am See und in den Bergen. Mit Fredi Lang spiele ich jeden Dienstagmorgen im Duo Klarinette. Auftritte haben wir im Haus Klosterreben oder auch bei Messen in der Valduna und im St. Peterskirchele. Hier in Rankweil kenne ich die Leute und die Leute kennen mich. Ich schätze den Garten und da darf ich immer wieder gute Gespräche führen. Wir haben wirklich eine sehr gute Nachbarschaft.“ Das prägt den „Original-Vorarlberger“.

„Nach dem Tod meiner Frau Evi war ich schon einsam, aber da musst du an dir selbst arbeiten. Ich bin oft am Abend auf dem Hochstand gesessen und habe mit dem Herrgott geredet. '25 Jahre brauch i noch', habe ich ihm gesagt. Und er hat gesagt: 'Ja das passt.'“





Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Ich war nie richtig krank. Wenn doch, dann bin ich mit Knoblauch, Rum, Tee und acht Pyjamas im Bett gelegen, dann am nächsten Tag wieder in der Werkstatt gestanden. Kein Neid gegenüber anderen, Bescheidenheit, etwas für die Seele: Klarinette spielen und die Natur genießen.

“

Antonia Gutschner – Die Modeliebhaberin

Jahrgang: 1949

1965 von Spanien nach Rankweil gekommen

„Ich dachte: Das ist eine Katastrophe, dass ich hier in Rankweil bin“, so schildert Antonia Gutschner ihre Ankunft in Rankweil mit 15 Jahren. Ihre Mutter, die zuvor nach Vorarlberg ausgewandert ist, hat sie nach einiger Zeit nachgeholt. „Ich lebte bei meiner Tante und mit meinen Freundinnen in einer großen Stadt in Spanien und war glücklich. Dass ich hier in Rankweil gelandet bin, das war für mich ein großer Schock.“

„Mein Ziel war es, arbeiten zu gehen, etwas Geld zu verdienen, und dann ein Zugticket zurück nach Spanien zu kaufen. Als ich das Geld zusammen hatte, habe ich aber bemerkt, dass meine Mama meinen Pass versteckt hat.“ So blieb Antonia Gutschner nichts anderes übrig, als sich mit dem Gedanken anzufreunden, in Rankweil zu leben. Eine große Sorge von Antonia Gutschner war, ob sie die deutsche Sprache jemals lernen würde. „Ich habe mich dann mit Kindern angefreundet und Wort für Wort Deutsch gelernt. Zuerst einzelne Wörter, dann habe ich mir selber Sätze zusammengestellt“, so Antonia.

„In Spanien sind wir erst um 22 Uhr weggegangen, hier hat meine Mama gesagt, dass ich um 21 Uhr zuhause sein soll. Mir hat das gar nicht gefallen.“

„Meine Familie bedeutet mir sehr viel. Ich habe 14 Enkelkinder.“

„Ich bin an einem Montag 1965 gekommen, am Donnerstag habe ich meinen Ehemann vorgestellt bekommen.“ Es war ein Bekannter ihrer Cousine. Die Cousine war sehr begeistert von der Hochzeit. Antonia schildert die Situation so: „Es hat dann aber trotzdem gut geklappt mit der Ehe.“ Mit 19 wurde sie zum ersten Mal schwanger. Insgesamt brachte sie vier Kinder zur Welt. Beim ersten Kind hat Antonia Gutschner noch voll gearbeitet und hat das Kind

untertags zu Pflegeeltern gegeben. „Das Kind war bei Erika, sie ist bis heute meine beste Freundin. Wir kennen uns jetzt 54 Jahre.“

**„Aufstehen und rausgehen!
Nicht nur in der Wohnung sitzen.“**

„Ich fühle mich nicht wie 72. Ich will etwas erleben. Nicht nur in der Wohnung sitzen“, so Antonia. „Oft stehe ich auf, ziehe mich an und sage: 'Aufstehen und rausgehen!' Und wenn ich dann nur eine Runde mit dem Bus fahre. Anschließend, wenn ich dann wieder zuhause bin, fühle ich mich wohler.“ Ein Jahr hat sie bei der Caritas im Carla Store gearbeitet. „Leider war diese Arbeit aber zeitlich begrenzt.“

„Mit Erika bin ich früher oft nach St. Margrethen in den Rheinpark gefahren. Da haben wir dann alle 'Stückle' genommen, die wir erwischen konnten“, lacht Antonia. „In einer Modeboutique wurde ich vom Chef angesprochen, ob ich nicht für die Boutique modeln will. Ich habe ihm gesagt, dass ich drei Kinder zuhause habe und dass es nicht geht. Er hat lange Zeit nicht lockergelassen.“

Wünsche hat Antonia noch einige: „Ich will etwas unternehmen, ich will wer sein. Etwas mit Mode, ja so etwas könnte ich mir vorstellen. Etwas schneidern, Mode ist immer noch meine große Leidenschaft.“ Antonia hat früher ihre Kleidung selber geschneidert. Und zurück nach Spanien? „Für ein Jahr bin ich damals zurück nach Spanien. Ich wollte das probieren. Aber es hat mir nicht gefallen.“

„Meine Familie bedeutet mir sehr viel. Am besten gefällt es mir, wenn alle hier sind und mit den Tellern zum Essen anstehen. Letztes Mal habe ich Spaghetti mit Muscheln gekocht, da sind sie zu zehnt angestanden“, schmunzelt Antonia. Sie hat 14 Enkelkinder.



Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Immer positiv bleiben, morgen ist wieder ein neuer Tag, am nächsten Morgen aufstehen und sagen: 'Hallo Antonia, da bist du. Du musst gute Gedanken haben, kein schlechtes Gewissen.

“



Gerda & Werner Sonderegger – Die Kunstliebhaber

Jahrgänge: 1945 & 1940

Gerda Nemec zog 1962 mit ihrer Familie nach Rankweil, mit Werner wohnt sie seit 1972 hier.

„Hast du nicht noch einen Platz frei in deinem Puch 700, um Gerda in ihre Schule mitzunehmen?“ Etwa so fragte ein Bekannter. Ab dem 26. Oktober 1964 hatten sie einen gemeinsamen Schulweg.

„Eineinhalb Jahre später haben wir dann geheiratet“, erzählt Werner Sonderegger. Werner war ab 1957 Landesjungschärführer. Er besuchte die 5. Klasse LBA, Gerda die 1. „Wir Mädchen haben ihn sehr geschätzt, weil er einer der wenigen war, der die Mädchen immer begrüßt hat.“ Ich habe mir dann gedacht: „Wen wird der wohl heiraten? Ich werde es schon erfahren, er ist ja Landesjungschärführer“, schildert Gerda ihre Erinnerungen.

Seit 1972 wohnen sie gemeinsam in Rankweil, in dem Haus, das Gerdas Vater errichtet und dort seinen Betrieb aufgebaut hatte. Als Wissenschaftler forschte und erfand er elektromedizinische Geräte – die Interferenzstromtherapie.

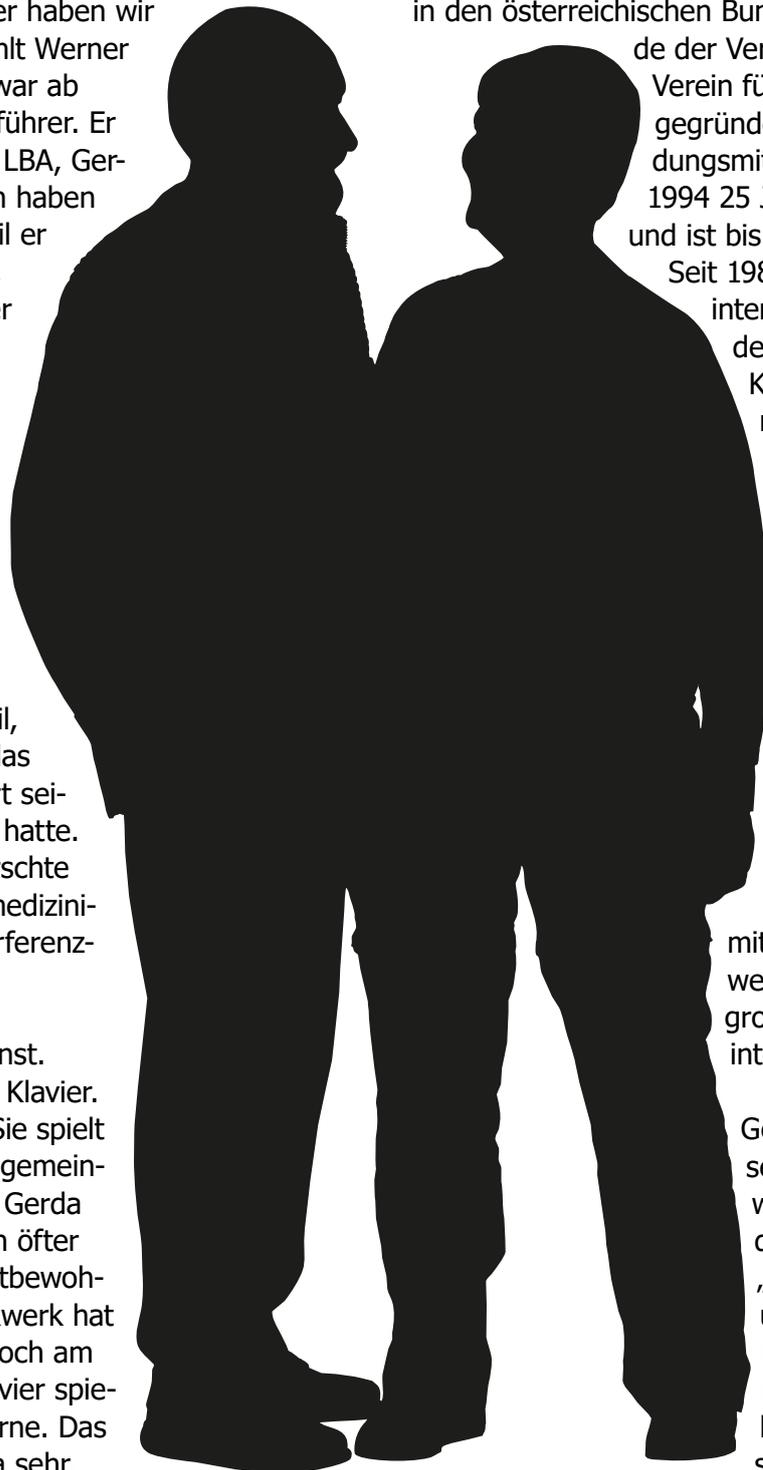
Beide lieben sie die Kunst. Gerda spielt jeden Tag Klavier. „Das hält zusammen. Sie spielt Klavier und wir singen gemeinsam dazu“, so Werner. Gerda ergänzt: „Er sollte auch öfter Geige spielen.“ Eine Mitbewohnerin im unteren Stockwerk hat gemeint, Gerda solle doch am Abend noch länger Klavier spielen, sie höre das so gerne. Das wiederum freute Gerda sehr.

Werners Herz schlägt auch für die Keramik. Erst bei der Lehrbefähigungsprüfung kam er mit Ton in Berührung. Die Begeisterung für das Gestalten mit Ton wuchs. In den Ferien gab er mehrtägige Kurse in den österreichischen Bundesländern. 1991 wurde

der Verein Schlosserhus als Verein für Bilden und Gestalten gegründet. Werner ist ein Gründungsmitglied, fungierte seit 1994 25 Jahre lang als Obmann und ist bis heute im Vorstand.

Seit 1989 pflegt Werner einen intensiven Kontakt mit dem Keramischen Kreis Kapfenstein. Raku-Brennen und Großplastiken standen dort im Mittelpunkt. Als die Schlosserei beim Schlosser-Ammann-Haus abgebrochen werden sollte, wurde diese vom Verein Schlosserhus zur Keramikwerkstätte ausgebaut und seither intensiv genutzt. Seit 1997 gibt es in Rankweil alle zwei Jahre im Wechsel mit Kapfenstein den Rankweiler Keramiksommer mit großer Ausstellung und internationaler Besetzung.

Gerda ist in der Kirche sehr aktiv. Zwei Perioden war sie im Pfarrgemeinderat im Arbeitskreis „Ehe und Partnerschaft“ und ist heute noch Lektorin. Auch das Pfarrblättle („Eines der besten Österreichs“, sagt Gerda) trägt sie



Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Wir sind beide noch jung. Alle, die unter 90 sind, sind noch jung! Alt werden ist auch schön, man darf sich nicht an Fähigkeiten festklammern, die man früher hatte. Altes geht, Neues kommt.

Gutes Miteinander pflegen, wissen wofür wir leben, wertschätzenden Umgang mit sich und miteinander, immer wieder neue Kontakte pflegen.

“



nach wie vor aus. „Gemeinsam gehörten wir dem Pilgerteam an“, berichtet Gerda. „Nachdem sich die Grenzen zu Osteuropa geöffnet hatten, pilgerten wir 1994 von Rankweil nach Maria Zell zum internationalen Treffen.“

„Wir haben uns immer gut ergänzt, als Lehrpersonen, als Eltern, als Referent*in in der Eltern- und Erwachsenenbildung für das Kath. Bildungswerk“, so Gerda. „Wir waren immer zweisam. Auch gute nachbarschaftliche Beziehungen sind uns wichtig.“

Karl-Heinz Fritsche – Der Wissensvermittler

Jahrgang: 1948

1974 vom Bürserberg nach Rankweil zugezogen

Für Karl-Heinz Fritsche war schon früh klar, dass er Lehrer werden wollte. Und das aus zwei Gründen. „Mit sieben Jahren habe ich mitbekommen, wie ein Lehrling vom Meister behandelt wurde. Der Meister hatte beim Abmessen eines Rohres selbst einen Fehler gemacht, es aber dem Lehrling in die Schuhe geschoben und ihm eine Watsche gegeben. Da war für mich klar, das wollte ich nicht“, so Karl-Heinz Fritsche. „Andererseits war mein Vater schon früh schwer krank und ich hatte mir überlegt, wie ich ohne allzu lange Ausbildung eigenes Geld verdienen konnte. Nach der Matura wollte ich eigentlich Mathematik und Physik studieren, bedingt durch die Krankheit meines Vaters aber wurde ich Lehrer“. Als Karl-Heinz Fritsche 1974 nach Rankweil heiratete, wurde er Lehrer an der Hauptschule Rankweil. „Ich war Fachkoordinator für Mathematik und habe den Schulversuch nach Rankweil gebracht. Stufenübergreifend zusammenzuarbeiten erwies sich als effektiv. Aber auch die Lehrer*innen konnte man besser motivieren,“ so Fritsche. Am Lehrer-Sein gefiel ihm, immer etwas Neues ausprobieren zu können und für andere da zu sein.

1989 wechselte er schließlich als Direktor an die Volksschule Montfort. „Mein Direktorkollege an der Volksschule Markt, Theo Furxer, hat mich dabei von Anfang an unterstützt und wir waren 20 Jahre lang ein sehr gutes Team. Davon haben auch die anderen Pflichtschulen profitiert. Durch einen wöchentlichen Jour fixe mit allen Direktor*innen der Rankler Pflichtschulen und ein aktives Agieren gegenüber der Gemeinde konnten wir sehr viel für die Kinder erreichen.“ „Die große Herausforderung in den 1990er Jahren war die Integration von migrantischen Kindern. Zuerst gab es mehr migrantische Kinder in der Volksschule Markt, während wir an der Volksschule Montfort nur acht Kinder hatten. Bevor ich in Pension ging, zählte

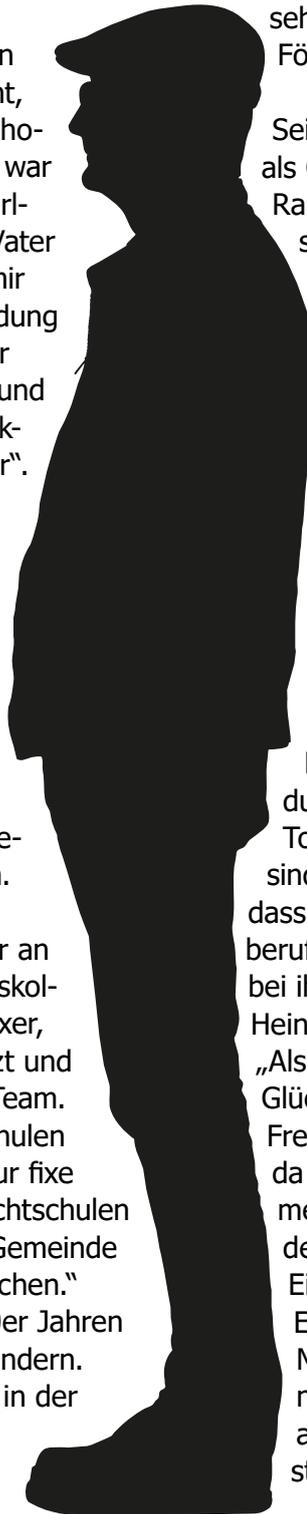
ich in der Volksschule Montfort 46 verschiedene Muttersprachen aus allen Kontinenten. Diese große Herausforderung wurde bis zum Jahr 2000 sehr gut durch zwei bis drei zusätzliche Förderstunden gemeistert.“

Sein Wissen gab Karl-Heinz Fritsche auch als Obmann des Obst- und Gartenbauvereins Rankweil an viele Kinder und auch Erwachsene weiter. Seit mehr als 35 Jahren steht er diesem Verein vor. „Mir war es immer wichtig, dass die Kinder im wahrsten Sinn des Wortes geerdet sind. Ich habe schnell mit Schulprojekten begonnen, wo die Kinder vom Pflanzen des Baumes bis zur Ernte alles miterleben können“, so Karl-Heinz.

**„Die Familie ist der Kern.
Wenn es in der Familie passt,
geht es dir gut.“**

„Die Familie ist der Kern. Wenn es in der Familie passt, geht es dir gut, sonst hast du schlechte Karten. Meine Frau, unsere Tochter mit ihrem Mann und ihrem Kind sind das Zentrum meines Lebens“. Dadurch, dass seine Tochter und sein Schwiegersohn berufstätig sind, ist ihr Enkelkind Leander oft bei ihnen. „Das genieße ich sehr“, so Karl-Heinz Fritsche.

„Als meine Frau im Spital war, hatte ich zum Glück ein Netz in der Familie und mit lieben Freund*innen. Auch wenn ein Partner nicht da ist, dann gibt es Menschen, die zusammenrücken und mittragen. Die Tochter und der Schwiegersohn sind im Haus, also ist Einsamkeit kein Thema. Aber ich kenne Einsamkeit von meiner Schwester. Ihr Mann ist im Altersheim, sie konnte ihn nicht mehr pflegen. Ich sehe da durchaus auch meine Verantwortung sie zu unterstützen“.



Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Zur Kenntnis nehmen, dass wir nicht für die Ewigkeit gebaut sind. Sich täglich über das Sein freuen. So wenig wie möglich aufhören, weil alles, was du aufhörst, nicht mehr zurückkommen wird. Zufrieden sein mit dem, was du hast, machen was möglich ist und nicht jammern, wenn etwas nicht möglich ist.

“



Franz Schäfer – Der Sportliche

Jahrgang: 1944

1960 von Schlins nach Rankweil gezogen

„Ich komme ursprünglich aus Schlins, bin das jüngste von fünf Kindern. Ich habe meinen Vater bereits mit sechs Jahren verloren. Ein Unfall mit schweren Kopfverletzungen beeinträchtigte mein Lernen in der Schule, und Fußball spielen mit Freunden war nicht mehr möglich. Früh sagte man mir, dass es ideal wäre, wenn ich einen Beruf mit familiärem Anschluss ausüben würde.“, so Franz Schäfer. Koch oder Metzger waren zwei Berufe, die in der engeren Auswahl standen. „So kam ich 1960 in einem sehr kalten Winter nach Rankweil zur Metzgerei Holzer. „Wir haben 20 Schweine pro Woche geschlachtet und dann von Hand die Borsten vom Fell gekratzt.“ Durch diese körperlich schwere Arbeit ergab sich ein erfreulicher Nebeneffekt: Beim KJ Skilager war Franz immer der Beste beim „Fingerhöckla“.

„Als Lehrling musste ich dann den Leberkäs mit dem Moped bis nach Nofels zustellen. Das ist mir in besonderer Erinnerung geblieben, vor allem wenn der Winter kalt war.“ Die Gesellen- und Meisterprüfung legte er bei der Metzgerei Holzer ab. Danach bekam er vom Viehhändler Deutschmann das Angebot, das Geschäft in Bludenz zu übernehmen. Vier Jahre hat er dort mit zwei Mitarbeitern und einem Lehrling gearbeitet. Als Holzer ihm das Geschäft übergab, ist er wieder nach Rankweil zurückgekommen.

„Meine Frau war Verkäuferin beim Lebensmittelmarkt Sutterlüty und ich habe dort immer das Fleisch angeliefert. So habe ich sie kennengelernt. Sie war auch schon in Bludenz mit dabei und hat mitgeholfen, als wir das Geschäft in Rankweil aufgebaut haben. Dank der treuen Stammkunden und der Zusammenarbeit im Betrieb ist es in der Folge gut gelaufen.“

„In Rankweil hat sich viel verändert. Die Josefskirche, Schulen, der Vinomnasaal oder Bahnunterführungen wurden in den 1960 bis 70iger Jahren gebaut. Großmärkte sind dazugekommen, was nicht unbedingt zu unserem Vorteil war. Das haben wir drei Metzger im Dorf schon gespürt. Am Schluss bin nur ich noch übriggeblieben“, erinnert sich Franz Schäfer.

Bei seiner Pensionierung hat er das Geschäft verkauft. Sein Sohn hat die Fleischerlehre mit Meisterprüfung gemacht, wechselte später in eine andere Branche. Seine Tochter arbeitet als Logopädin. „Dass ich das Geschäft verkauft habe, ist auch der Marktgemeinde zugute gekommen, weil sie das Grundstück bekommen haben, auf dem jetzt das Sozialzentrum 'Klosterreben' steht. Wir sind in den Reitweg gezogen und haben dort ein Haus gebaut.“

„Mit 40 Jahren habe ich angefangen Rennrad zu fahren. Das war für mich immer ein guter Ausgleich zum Beruf. Ich bin auch ein leidenschaftlicher Skifahrer und segle gerne am Bodensee“, so Franz. Zur körperlichen Fitness verhilft ihm die Turnerschaft und der Radverein mit den wöchentlichen Ausfahrten.

„In Rankweil lebe ich gern, weil ich die Leute sympathisch finde. Beim Spazieren treffe ich viele Menschen, alte Kundschaften, die ich kenne. Es gibt viel Programm. Die Gymnaestradas haben mich besonders beeindruckt und begeistert. Das Alte Kino trägt viel dazu bei. Da wird es nie langweilig. Ich bin bei verschiedenen Vereinen aktiv: Bei 'Senioren helfen Senioren' im Vermittlungsteam, wo wir Haus-/Gartenarbeiten und Fahrdienste übernehmen. Die Stelle MITANAND der Marktgemeinde unterstützt uns.“ Bei den „Sängern“ ist er seit 1978. „Da haben sie gesagt: 'Komm zu uns: Singen musst du nicht können.' Hier geht es auch um das Beisammensein und die Unterhaltung.“



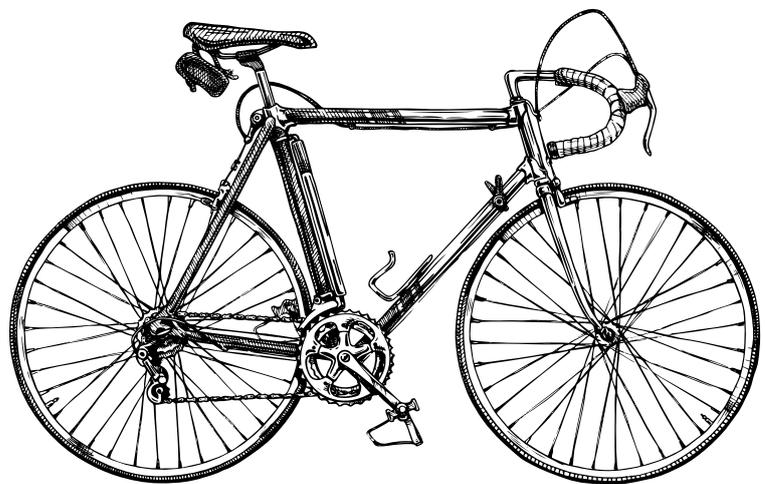


Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Unter die Leute gehen, sich nicht zu viel zurückziehen, gut essen, gut trinken, ein bisschen Geld im Sack.

“



Gertrud Blocher – Die 100-Jährige

Jahrgang: 1920

1933 als Kind von Bludenz nach Rankweil gezogen

Gertrud ist am 25. Dezember 1920 in Bludenz geboren. Ihre Mutter war Magdalena Burtscher, geb. Thaler, die 2. Frau vom Witwer Hermann Burtscher. „Die Mutter starb als ich 8 Jahre alt war. Sie hatte die Grippe, es gab damals eine Grippeepidemie, wie jetzt Corona“, so Gertrud. Ihr Bruder verstarb ein Jahr später an derselben Krankheit.

„Mein Vater war Ofenbauer und hat den braunen Kachelofen in der Wirtsstube des Rankweiler Hofes eingebaut, der heute noch dort steht und von vielen bewundert wird. Da hat man gesagt, der Rankweiler Hof wird verkauft. 1933 hat mein Vater das Gasthaus gekauft und wir sind nach Rankweil gezogen. In Rankweil bin ich noch kurz zur Schule gegangen, dann blieb ich zuhause und musste im Gasthaus mit anpacken.“

Mit 19 Jahren hat sie Ludwig Blocher geheiratet, den sie beim Freilichtspiel am Liebfrauenberg kennengelernt hat. Er kam dann öfters in den Rankweiler Hof und musizierte für die Gäste mit verschiedenen Instrumenten.

Sie hat für sich und ihre neue Familie immer das Beste gehofft, aber leider ist es anders gekommen. Im Herbst ist der zweite Weltkrieg ausgebrochen. Das war bis Kriegsende und in der Nachkriegszeit für die Familie mit damals sechs Kindern eine schwierige Zeit. „Mein Mann hat uns neben seinem Beruf mit dem Gitarrespielen finanziell verhalten. Jedes Kind hat ein Instrument gelernt. Wir haben von der Musik gelebt. Am Höhepunkt der Musikkarriere ist die Familienkapelle Blocher auf Einladung von Feriengästen 1959 im Tivoli-saal in Kopenhagen aufgetreten. Diese Veranstaltung wurde im dänischen Fernsehen live übertragen“, berichtet Gertrud. Sie war bei diesem Auftritt nicht dabei, weil sie ihren Sohn Hubert zur Welt brachte. Später spielte die Familienkapelle bei Weihnachtsfeiern im ganzen Land, bei Heimatabenden für Feriengäste und Festveranstaltungen von Vereinen. Die vier Mädchen

waren in gleiche Dirndl gekleidet, auch ich hatte für Festtage ein solches Dirndl. Wir haben diese gemeinsam mit einer Störnäherin selber genäht. Mein Mann war über 50 Jahre Sänger im Lieder-kranz, meine Mädchen waren im Orchesterverein, im Kirchenchor und bei der Kantorei, meine Söhne bei den Tornados, bei der Bürgermusik und Joe bei verschiedenen Musikbands.

„1960 ist das neunte Kind geboren. Wir hatten eine große Familie, es gab immer viel zu tun und ich habe mich nie einsam gefühlt. Das Schönste in meinem Leben war, wenn ein Kind gesund zur Welt kam und das Schlimmste war der Unfalltod von meinem Sohn Ludwig im Alter von 26 Jahren.“

„Das Schönste in meinem Leben war, wenn ein Kind gesund zur Welt kam.“

Schon als Jugendliche spielte Gertrud gerne Schach. „Mein Vater hat eine Schacholympiade im Rankweiler Hof veranstaltet. Mit 13 Jahren habe ich gegen den Zahnarzt Bergmann eine Partie gespielt und ich habe ihn Schachmatt gesetzt. Er war dann eine Weile auf mich beleidigt“, erinnert sich Gertrud Blocher. Noch heute spielt sie täglich eine Partie Schach, gegen sich selber oder freut sich über eine Partie mit Enkelkindern, denen sie das Schachspiel beigebracht hat. Oder sie spielt Partien aus dem Telemagazin nach.

„Der Wohnort Rankweil bedeutet mir sehr viel, hier unter der Basilika darf ich wohnen. Mir ist es noch nie so gut gegangen. Ich werde jetzt bedient. Dieses Bedienen wird von meinen Kindern, die in der Nähe



wohnen, von Frauen vom MOHI Rankweil und vom Krankenpflegeverein geleistet. Das Essen richtet mir meistens mein Sohn, der im Haus wohnt. Ich bin zufrieden und glücklich.“

Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Das weiß ich selber nicht, wie ich so alt geworden bin.

“



Elfriede Pattis – Die Kämpferin

Jahrgang 1948

1968 von Kärnten nach Vorarlberg gekommen, seit 2001 in Rankweil

„Mit dem 11 Uhr Zug bin ich mit meinem Kind von Kärnten abgehauen, da war ich 20“, schildert Elfriede Pattis den Aufbruch in ein neues Leben. „Am Anfang hatte ich es wirklich nicht leicht. Als junge Frau alleine mit einem ledigen Kind habe ich hart kämpfen müssen. Aber dann sind immer Menschen gekommen, die mir geholfen haben. Ich habe mir gedacht: 'Entweder die Leute hier nehmen mich an oder nicht.' Aber sie haben mich angenommen.“

Geboren ist Elfriede in Oberösterreich, in Braunau am Inn. Sieben Jahre wuchs sie bei Pflegeeltern auf, bevor sie von ihrer Mutter und ihrem Stiefvater nach Villach geholt wurde. Eine schwierige Kindheit und Jugend und der Wunsch nach einem anderen Leben ließen sie mit ihrem neugeborenen Kind aus ihrer Welt ausbrechen. Sie entschloss sich, nach Vorarlberg zu gehen. Eine Arbeit im Altersheim und als Kellnerin waren zu Beginn sehr anstrengend. „Ich dachte mir, ich bin vom Regen in die Traufe gekommen.“

„Bis zum fünften Monat habe ich mein Kind gehabt, dann bin ich krank geworden.“ Elfriede musste ihr Kind zur Adaption freigeben. Im Landeskrankenhaus Rankweil wurde sie behandelt und ab da ging es aufwärts. „Ich habe von einer Krankenschwester eine Anstellung im Personalhaus angeboten bekommen. Erst als Raumpflegerin, später als Hausmeisterin. Von da bin ich dann nicht mehr weg.“ Bis zu ihrer Pensionierung arbeitete und wohnte sie 28 Jahre dort.

Seit sie in Pension ist, wohnt sie in einer Wohnung, die ihr die Gemeinde angeboten hat. „Ich bin sehr glücklich hier, die Gemeinde hat den Balkon und die Fenster neu gemacht. Ich kann hier selbständig leben und habe alles Wichtige, was ich brauche.“ Sie hat Freundinnen in Vorarlberg gefunden und einen Freundeskreis aufgebaut. „Ich

habe eine sehr liebe Nachbarin. Sie hilft mir oft aus, wenn meine Betreuerin und die Raumpflegerin nicht hier sind.“ Für Elfriede ist Nachbarschaft wertvoll, wenn sie lebendig ist. Und das ist bei ihr der Fall.

„Muttertag war immer ein schlimmer Tag für mich“, gesteht Elfriede Pattis. „Mittlerweile hab ich mir gesagt: Meine Tochter lebt ihr Leben, ich lebe mein Leben. Ich habe um ein Gespräch gebeten, aber sie will leider nicht. Es hat mir aber gut getan, dass ich dieses Thema von mir aus angegangen bin.“

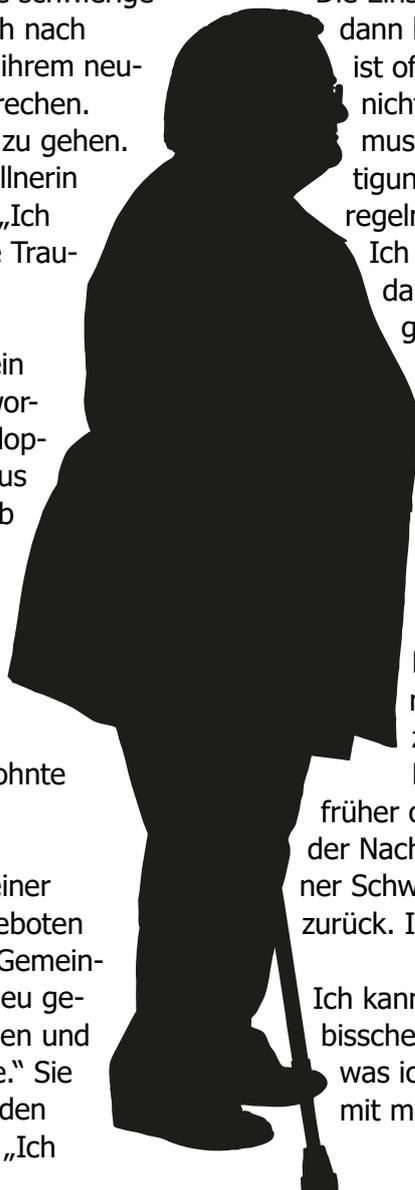
Die Einsamkeit kommt am Abend. „Ich lese dann bis spät in die Nacht. Der Roman ist oft so spannend, ich kann darum gar nicht einschlafen, weil ich fertiglesen muss.“ Eine zweite Lieblingsbeschäftigung ist das Jassen, zu dem sie sich regelmäßig mit Bekannten in Mäder trifft. Ich bin froh, wenn es Sommer wird, dann kann man wieder mehr rausgehen, das ist auch sehr gut gegen Einsamkeit.“ Gerne ist sie beim Mittagstisch der Gemeinwesenarbeit Rankweil dabei. „Da wird man sogar abgeholt, das ist sehr fein.“

„Ich fühle mich in Rankweil zuhause, das ist meine Heimat.“

Längst ist sie in Rankweil angekommen. „Ich fühle mich in Rankweil zuhause, das ist meine Heimat.“

Die Basilika gefällt mir, da habe ich früher oft gebetet. Sie leuchtet so schön in der Nacht. Wenn ich zwei Wochen bei meiner Schwester in Kärnten bin, will ich wieder zurück. Ich habe dann Heimweh.“

Ich kann mich selber bewegen, selber ein bisschen etwas tun, kann mir etwas leisten, was ich gerne möchte, ich bin zufrieden mit meinem Leben.



Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Den Humor nicht verlieren, sich wenig ärgern. Ich nehme alles, wie es kommt und bin froh, wenn ich in der Früh aufstehen kann. Dann danke ich Gott. Hilfe in Anspruch nehmen, sich Hilfe leisten können, das ist ein Glück, das beim Älterwerden hilft. Kein Alkohol, nicht mehr rauchen.

“



Ernst Müller – Der Pilger

Jahrgang: 1943

In Rankweil aufgewachsen

„Ich habe immer schon in Rankweil gelebt, bin nie weggezogen und habe auch hier gearbeitet. Ich bin jeden Tag mit dem Rad zur Arbeit gefahren. Das war für mich ein Stück Lebensqualität.“ Das heißt aber nicht, dass Ernst Müller nicht herumgekommen wäre. „Die Firma Kunert, bei der ich neun Jahre gearbeitet habe, hat auch Textilmaschinen gebaut. Ich war zum Beispiel auf Montagen in Südamerika, Kanada, Rumänien und Ostdeutschland. Das war eine spannende Zeit.“ Nachdem die Firma Kunert diesen Maschinenbau aufgegeben hatte, wechselte Ernst Müller zur Firma Hirschmann.

„Ich habe gehört, dass sie dort innovative und fortschrittliche Dinge machen. Das hat mich gereizt. In der Folge habe ich die Lehrlingsausbildung aufgebaut, habe mich um die Sicherheitstechnik und um die Weiterbildung der ca. 1000 Mitarbeiter*innen gekümmert. Auch die Gründung des betrieblichen Umweltschutzteams war eine spannende Aufgabe.“ Insgesamt blieb er dort 36 Jahre bis zu seiner Pensionierung.

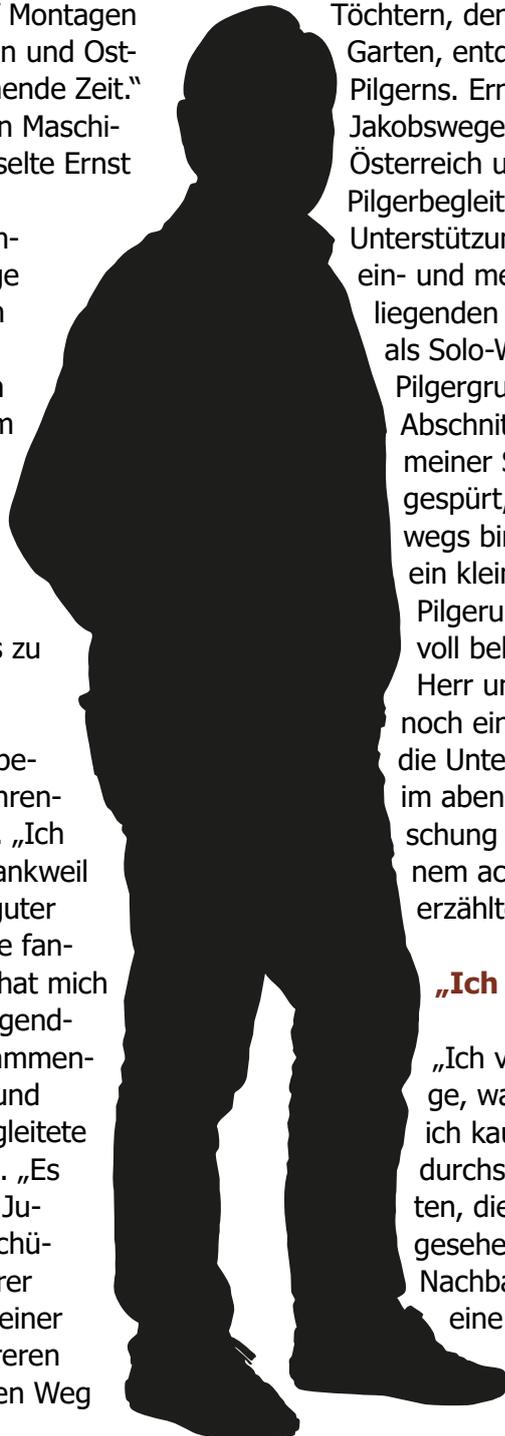
Sein Job als Lehrlingsausbildner bescherte ihm eine bereichernde ehrenamtliche Tätigkeit in der Pension. „Ich habe mich gewundert, dass in Rankweil jeweils ca. 20 Jugendliche trotz guter Konjunkturlage keine Arbeitsstelle fanden. Bürgermeister Hans Kohler hat mich gefragt, ob ich mich um diese Jugendlichen kümmern könnte.“ In Zusammenarbeit mit der Stelle MITANAND und der Marktgemeinde Rankweil begleitete er die betreffenden Jugendlichen. „Es waren aber nicht nur arbeitslose Jugendliche dabei, sondern auch Schülerinnen und Schüler am Ende ihrer Schulpflicht, die mit dem Finden einer Lehrstelle Mühe hatten.“ In mehreren Einzelgesprächen versuchte er den Weg

in eine Ausbildung zu ermöglichen. In Kombination mit dem eigenen Dazutun der Jugendlichen gelangen erfreuliche Vermittlungen. Die Verleihung des Verdienstzeichens in Gold der Marktgemeinde Rankweil war eine ehrende Anerkennung.

Neben seiner Familie mit Gattin Helga, den drei Töchtern, den sechs Enkelkindern, Haus und Garten, entdeckte er die Wertigkeiten des Pilgerns. Ernst Müller durchwanderte auf Jakobswegen u.a. Deutschland, Schweiz, Österreich und Frankreich. Aufbauend auf die Pilgerbegleiter*innen-Ausbildung führte er mit Unterstützung eines Teams 50 Gruppen auf ein- und mehrtägigen Wanderungen im umliegenden Dreiländereck. Die Erfahrungen als Solo-Wanderer und als Begleiter von Pilgergruppen bezeichnet er als wichtigen Abschnitt in seinem Leben. „Während meiner Solowanderungen habe ich öfters gespürt, dass ich nicht alleine unterwegs bin. In Frankreich gelangte ich in ein kleines Örtchen, in dem es nur eine Pilgerunterkunft gab. Diese war bereits voll belegt. Plötzlich meldete sich ein Herr und sagte, dass bei ihm im Zimmer noch ein Notbett frei sei. Angebaut an die Unterkunft war eine Kapelle, bei der im abendlichen Gottesdienst eine Fußwaschung erfolgte. Und das alles an meinem achtundsechzigsten Geburtstag“, erzählte Ernst Müller.

„Ich versuche im Heute zu leben.“

„Ich versuche im Heute zu leben. Sorge, was morgen kommen könnte, spüre ich kaum.“ Ernst geht gern zu Fuß durchs Dorf. „Da begegne ich Bekannten, die ich oft schon lange nicht mehr gesehen habe“. Gemeinschaft und auch Nachbarschaft ist ihm sehr wichtig. „Der eine ist Gartenfachmann, der andere ist Maler. Man hilft einander.“



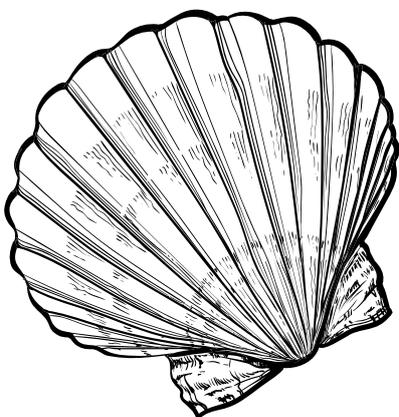
Eine Besonderheit zum Abschluss: Ernst Müller ist Rankweiler Bürger. Er berichtete, dass in den 50er Jahren das Bürger*innenrecht einen beachtlichen finanziellen Stellenwert hatte. Jeweils Anfang Dezember wurde der Wert von zwei Festmetern Nutzholz ausbezahlt. Ernst erinnert sich, dass sein Vater damals freudig berichtete, dass er damit die Weihnachtsgeschenke für seine vier Kinder bezahlen könne. Zusätzlich gab es noch zwei Festmeter Brennholz. Der Wert des Bürger*innennutzens ist in der Zwischenzeit geschrumpft. Heute kann man als Rankweiler Bürger*in nur noch zwei Festmeter Brennholz beziehen.

Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Ich glaube, dass es so etwas nicht gibt. Man kann gesund leben und gesund sterben. Beispiele gibt es genug. Heute lebe ich und heute scheint die Sonne! Nach dem Interview verbinde ich den Einkauf mit einem Spaziergang.

“



Hüsniye Kaplan – Die Menschenfreundin

Jahrgang: 1953

1974 aus der Türkei nach Rankweil gezogen

Hüsniye Kaplan ist 1974 nach der Heirat mit ihrem Mann nach Vorarlberg zugezogen. „In der ersten Zeit hier in Rankweil hatte ich große Schwierigkeiten. Ich konnte die Sprache nicht und hab gleich in der ersten Woche angefangen zu arbeiten. Tägliche Dinge wie einkaufen oder ein Arztbesuch waren sehr kompliziert“, erzählt sie. „Nach und nach habe ich besser Deutsch gelernt, aber ich war immer mit den gleichen Menschen zusammen und hatte die gleichen Abläufe in der Firma.“ 32 Jahre hat Hüsniye bei der Textilfirma Kunert gearbeitet.

Hüsniye ist in Istanbul aufgewachsen, mitten im Zentrum in einer fortschrittlichen Familie. „Die Umstellung auf das Leben in Vorarlberg war enorm. Im ersten Jahr in Vorarlberg bin ich auch schwanger geworden“, so Kaplan. „Ich habe drei Kinder, meine erste und meine zweite Tochter wurden von Pflegeeltern aufgezogen, weil ich in Normalschicht gearbeitet habe. Als mein Sohn auf die Welt gekommen ist, da waren die Mädchen schon größer, und wir haben ihn gemeinsam aufgezogen.“

„Auf meine Kinder bin ich sehr stolz.“

Auf ihre Kinder ist sie sehr stolz. „Meine älteste Tochter hat die Frisörlehre abgeschlossen, meine zweite die Sozialakademie und mein Sohn ist Verkäufer. Alle haben sie einen Beruf erlernt und haben Häuser gekauft.“

Sie und ihr Mann leben in einer Betriebswohnung der Firma Kunert. „Der Vorteil ist, dass ich zu Fuß zu meiner Arbeitsstelle gehen konnte. Der Nachteil, dass es schwieriger gewesen ist, die Arbeit zu wechseln, weil wir dann auch die Woh-

nung verloren hätten.“ Positiv war für sie, dass das Arbeitsklima immer gepasst hat. Wenn trotzdem etwas war, konnte sie ohne Scheu zu ihren Vorgesetzten gehen und das Problem wurde gelöst.

„Ich wohne hier seit 40 Jahren, es geht mir sehr gut. Ich bin ein Mensch, der mit Menschen gut kann. Der Kontakt zu den Einheimischen ist sehr lebhaft, wir treffen uns, wir essen gemeinsam, es gibt keine Probleme.“ Da sie Alevitin ist, hatte sie früher von den anderen türkischen Nachbar*innen Ausgrenzung gespürt. Aber nun ist das überwunden. „Das war nicht so schlimm, aber es ist doch ein Teil meines Lebens. Taliye, die hier die Gemeinwesenarbeit macht, kenne ich schon sehr lange. Religion war bei uns nie ein Thema.“

Eines schmerzt sie: „Was ich nie vergessen werde, ist, dass ich mich einsam gefühlt habe, als mein Papa in der Türkei gestorben ist und ich nicht zum Begräbnis gehen konnte. Das war schon traurig.“

„Als ich in Pension gekommen bin, war ich müde. Ich habe Zeit gebraucht mich auszuruhen. Ich habe erlebt, dass die Rankweiler Bevölkerung sehr hilfsbereit ist, Rankweil ist ein guter Platz zum Leben. Ich bin zufrieden mit den Ärzt*innen und mit der Infrastruktur, die ich habe.“ Durch die Gemeinwesenstelle MITANAND in Rankweil gibt es regelmäßige Treffen und gemeinsame Unternehmungen. „Wir haben früher Ausflüge gemacht, sogar bis nach Mailand. Ich wünsche mir mehr geführte Reisen und Wanderungen, das wäre super“, so Hüsniye Kaplan abschließend.



Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Positiv sein, nicht nur dunkle Gedanken haben, sparsam sein, aber trotzdem gut essen und die Kultur genießen, gut leben.

“



Aslan Topçu – Der Künstler

Jahrgang: 1951

1974 von der Türkei nach Rankweil gezogen

„Das Leben in der Türkei war in den 1970er Jahren sehr schwierig“, schildert Aslan Topçu. „Die Armut war groß. Die einzige Chance, der Armut zu entkommen, war Bildung. Bildung und ein Beruf. Dann lebte man ein etwas besseres Leben als der Großteil der Bevölkerung.“ Topçu studierte in Trabzon Lehramt, um Volksschullehrer zu werden. Anschließend unterrichtete er ca. 3 Jahre in einer Volksschule in Sakarya in der Nähe von Istanbul.

Hierher nach Österreich zu kommen, hieß für ihn: besser leben zu können. Nach seiner Heirat 1974 kam er durch die Familienzusammenführung nach Vorarlberg. „Als wir mit dem Auto von Zürich nach Vorarlberg gefahren sind, haben wir mehrmals angehalten. Ich habe Dinge gesehen, die ich vorher nur aus amerikanischen Spielfilmen gekannt hatte.“

„Ich war 21 Jahre alt und es hatte 15 Grad. Dieser Klimaunterschied hat mir zu schaffen gemacht. Ich war den ersten Monat krank. Ohne Krankenversicherung.“ Über seinen Schwiegervater bekam er eine Stelle bei der Textilfirma Kunert. „In der Zwirnerei war es sehr laut. Über der erlaubten Dezibelhöhe. Davon habe ich einen Tinnitus bekommen.“ Später ließ er sich in die Färberei versetzen, wo er aber Probleme mit den chemischen Gerüchen bekam. „Ich habe daher immer eine Maske getragen.“

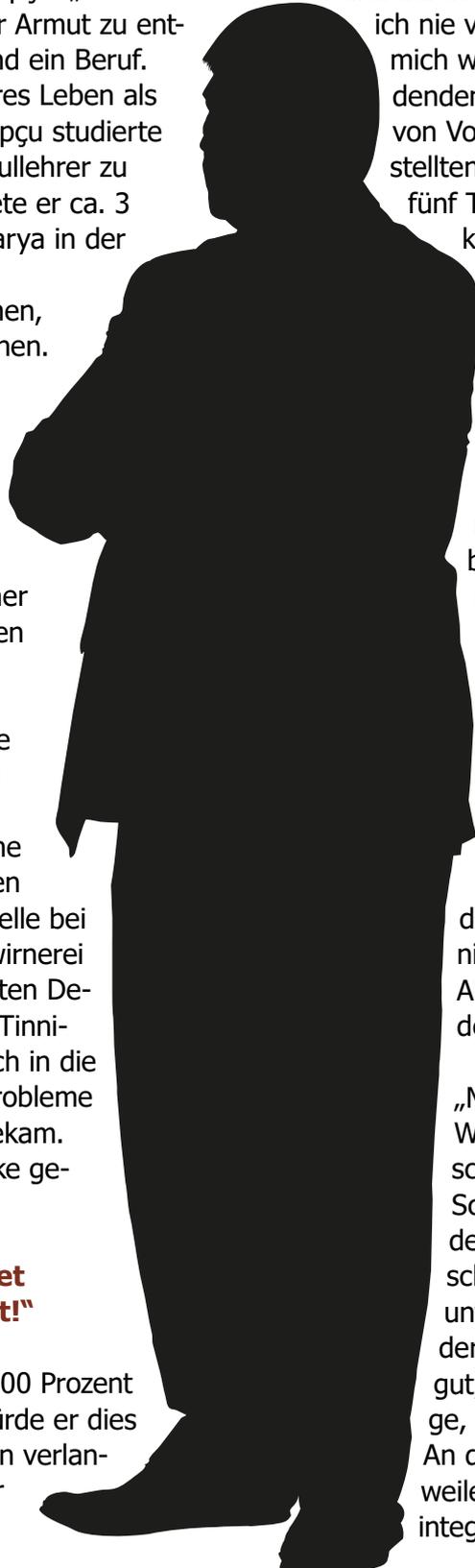
„Entweder man arbeitet oder man arbeitet nicht!“

Aslan Topçu hat seine Arbeit zu 100 Prozent gemacht. Wenn er Chef wäre, würde er dies auch von seinen Mitarbeiter*innen verlangen. Sein Motto lautet: 'Entweder man arbeitet oder man arbeitet

nicht.' Ihm war es wichtig, sein Geld rechtmäßig und durch gute Arbeit zu verdienen. „Was ich nie vergessen werde: Mein Chef hat mich während einer regelmäßig stattfindenden Mitarbeiter*innen Versammlung von Vorarbeitern und leitenden Angestellten gelobt. Er hat gesagt: Wenn ich fünf Topçus hätte, dann bräuchte ich keinen Vorarbeiter mehr! Das war die schönste Trophäe, die ich in meinem Leben bekommen habe.“

Diese Konsequenz legt er auch jetzt in der Pension bei seinen Hobbies an den Tag. „Ich habe nie geglaubt, dass künstlerisch begabte Menschen in der Nacht aktiv sind. Seit ich in Pension bin, habe ich bemerkt, dass ich am besten malen kann, wenn alle schlafen und es ruhig ist.“ Aslan malt mit Öl, Wasserfarben und 3D am Computer. „Im Internet habe ich mich schlau gemacht, wie man auf dem Computer zeichnet. Ich bin nicht jemand, der nur herumsitzt. Das kann ich nicht. Ich brauche etwas zu tun.“ Aslan Topçu komponiert auch Lieder und spielt diese dann selbst.

„Mir gefällt das Leben in Paspels. Wir haben eine gute Nachbarschaft, die Baggerlöcher zum Schwimmen und Berge zum Wandern. Ich glaube, es ist einer der schönsten Orte zum Leben.“ Er unternimmt auch gerne kleine Wanderungen. „In meinem Alter ist es gut, wenn ich mich jeden Tag bewege, mindestens 7500 Schritte täglich. An das Klima habe ich mich mittlerweile gewöhnt. Insofern bin ich jetzt integriert“, Aslan lacht.

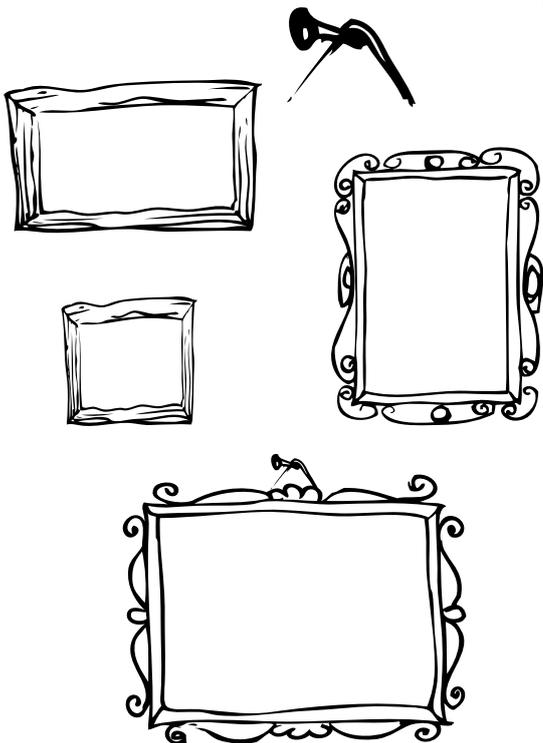


Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Gesund leben, gut mit den Nachbarn auskommen, gute Beziehungen zur Familie pflegen, ein gern gesehener Mensch sein, genügsam leben.

“



„Rankweil ist Heimat für mich, hier fühle ich mich wohl. Zuhause ist überall, wo meine Familie ist.“ Wenn er aber an seine Kindheit denkt, dann bekommt der Begriff Heimat noch eine zusätzliche Dimension. „Ich habe als Kind in der Türkei die Tiere meiner Familie gehütet. Wenn ich diese Orte nochmals sehe, dann habe ich das Gefühl, als ob sich mein Leben verlängert.“



Annelies Latzer – Die Schuhverkäuferin

Jahrgang: 1936

Geboren und aufgewachsen in Rankweil

„Jeden Mittwoch habe ich mich vor der Pandemie mit sieben Frauen im Restaurant Tafelspitz getroffen. Ich bin in dieser Runde die Älteste, man kennt einander, das ist sehr schön“, so Annelies Latzer. „Wenn ich diese Runde nicht hätte, dann wäre mein Leben schon ärmer. Ich koche noch selber, geh im Oberdorf einkaufen und jeden Tag spazieren.“ Mit 85 Jahren ist Annelies Latzer noch sehr aktiv.

Annelies ist in Rankweil geboren und aufgewachsen. Zehn Jahre arbeitete sie bei ihrem Vater in der Volksbank, dann hat sie ihren Mann kennengelernt, mit dem sie das Schuhgeschäft gründete. „Wir haben geheiratet und ich habe bei ihm im Schuhgeschäft angefangen zu arbeiten. Noch im gleichen Jahr ist unser erster Bub auf die Welt gekommen.“ Fünf Jahre später bekam sie ihren zweiten Sohn. Ihr Mann gründete später eine Agentur für Schuhe und beide entschieden, das Schuhgeschäft aufzugeben.

„Meine beiden Söhne und die Enkelkinder sind mein ganzer Stolz.“

Annelies Latzers ganzer Stolz sind ihre beiden Söhne. Der Ältere hat mittlerweile die Agentur übernommen und vertreibt schweizer, deutsche und italienische Schuhe. Annelies hat vier Enkelkinder, die bedeuten ihr sehr viel.

„2004 sind wir in dieses Haus, wo ich jetzt wohne, eingezogen. Im gleichen Jahr ist auch mein Mann gestorben, das war schon traurig.“ Trotzdem: Einsamkeit kennt sie nicht, ihre Söhne kommen sie regelmäßig besuchen. „Ja, am Sonntag vielleicht schon. Aber da gehe ich am Vormittag in die Kirche und am Nachmittag spazieren. Ich fühle mich nicht einsam, aber meine Schwester schon. Sie wohnt direkt über mir. Wir treffen uns jedoch jeden Tag.“

„Einsamkeit kenne ich nicht.“

Heimat bedeutet ihr sehr viel. Sie ist am liebsten in Rankweil. „In jungen Jahren bin ich viel gereist: zum Beispiel nach England, Russland und in die Türkei. Jetzt will ich nicht mehr fliegen. Am liebsten bin ich hier“, so Annelies.

Sie hat ihr ganzes Leben viel gearbeitet. Das hat sich auch in der Pension nicht geändert. „Ich habe in der Pension weitergearbeitet, bei meinem Sohn habe ich im Schuhgeschäft mitgeholfen. Jetzt arbeite ich aber nicht mehr.“



Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Ich weiß es wirklich nicht, ich habe so viel arbeiten müssen. Das Altwerden kommt von selber. Am besten ist es, zufrieden zu sein.

“



Salvatore Saba – Der singende Italiener

Jahrgang: 1936

1967 von Italien nach Rankweil gekommen

Salvatore Saba kann sich noch genau erinnern, wie er seine Frau 1963 in Ventimiglia kennengelernt hat. „Vier junge Mädchen sind am Bahnhof gestanden und wussten nicht wohin. Da bin ich auf sie zugegangen und habe ihnen geholfen.“ Sie zeigten ihm einen Zettel mit der Adresse des Hotels, in dem sie übernachten wollten. Salvatore Saba organisierte den vier Mädchen ein Taxi. Das war 1963. Seine spätere Frau Elfriede schilderte die Begegnung so: „Zwei Tage später wollte uns ein Herr einladen. Wir haben uns gedacht, wir kennen hier niemanden. Aber es war Salvatore.“ Gemeinsam haben sie dann Pastis getrunken und in den folgenden Tagen war Salvatore für die vier Frauen der Fremdenführer in Ventimiglia. Sie besuchten Cannes, Nizza und auch St. Tropez. Salvatore versprach Elfriede, dass er sie in Rankweil besuchen kommen würde. Ein Jahr später staunte sie nicht schlecht, als er sein Versprechen wahr machte. „Mich hat interessiert wie Elfriede hier lebt. Darum

„Mich hat interessiert, wie Elfriede hier lebt. Darum bin ich gekommen.“

bin ich gekommen. Danach haben wir uns Briefe geschrieben“, so Salvatore. Elfriedes Eltern waren zunächst nicht begeistert, aber das hat sich mit der Zeit gelegt. Nachdem Salvatore noch drei Jahre bei der italienischen Bahn gearbeitet hatte, kam er nach Vorarlberg und die beiden heirateten.

„Die ersten zwei Jahre habe ich mir mit der Sprache sehr schwergetan und auch mit der fremden Kultur. Aber andere Länder, andere Sitten. Ich habe mich gut in meine neue Heimat integriert. Rankweil ist meine Heimat geworden. Wenn ich eine Woche weg bin, will ich wieder hierher zurück.“

Mit Elfriede lernte er gemeinsam auf seine Krankenpflegeprüfungen. Nach der Schule bekam er eine Anstellung beim Landeskrankenhaus Rankweil. Bis zur Pensionierung ging er diesem Beruf nach. Auch in der Pension arbeitete er noch drei Jahre beim MOHI.

„In den Urlaub sind wir immer nach Ventimiglia gefahren. Meine Mama hat es am Anfang nicht verstanden, wieso ich soweit weggehe und einen sicheren Job aufgebe. Aber ich habe hier auch eine sichere Arbeit gefunden“, bekräftigt Salvatore.

„Seit 50 Jahren bin ich jetzt schon bei den 'Sängern' dabei. Singen ist eines meiner großen Hobbies. Früher war ich noch beim Hasenzuchtverein, beim Bienenzuchtverein, bei der Schalmei und beim Kleeblatt. Im Fasching habe ich geschauspielert und habe beim Rankler Ball verschiedene Rollen verkörpert: Den Römer, den Professor, den Opernstar Pavarotti. Meine Frau hat mir dafür immer die passende Kleidung geschneidert. Ich könnte heute noch eine Rolle übernehmen“, lacht Salvatore.

„Das zweite große Hobby ist mein Garten. In der Pension habe ich Reben angebaut. Wenn die Römer vor 2000 Jahren diese schon hier angepflanzt haben, dann kann ich das auch. Im Garten kenne ich mich aus, hier habe ich vier Hütten gebaut. Während des Krieges war ich bei meiner Oma, die hat einen Weinberg gehabt und hat auch Gemüse angepflanzt. Von ihr habe ich das alles gelernt“, versichert Salvatore.

„Ich glaube, ohne meine Frau käme ich nicht so gut zurecht.“

„Ich bin immer noch bei guter Gesundheit und wünsche mir, dass es noch lange so weitergeht. Es ist gut, dass ich auf keine fremde Hilfe angewiesen bin und zuhause sein kann. Meine Frau verwöhnt mich. Ich glaube, ohne sie käme ich nicht so gut zurecht.“



Geheimtipp fürs Älterwerden

”

Pünktlich um 11:30 Uhr kocht meine Frau das Essen – den eigenen Wein trinken – ich gehe pünktlich ins Bett – ich brauche einfach meinen Tagesrhythmus – zufrieden sein.

“

